

Dieser Band präsentiert die Ergebnisse eines Kolloquiums zu internationalen Erzählstoffen in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit, welches im Oktober 2008 in Eger stattgefunden hat.

Die Beiträge zeigen einen Vergleich der Stoffgeschichten der beiden Nationalliteraturen in der Frühen Neuzeit anhand von paradigmatischen Beispielen. Weiter wird die innere Struktur der Stoffe, ihr Charakter und ihre Entfaltungsmöglichkeiten in den diversen literarischen Kontexten analysiert. Damit soll die stoffgeschichtliche Theoriebildung angeregt sowie zu einer Aufwertung der Stoff- und Motivgeschichte beigetragen werden. Aus stoffgeschichtlich-poetologischer Perspektive werden neue Erkenntnisse über den dichterischen Schaffensvorgang vorgestellt; durch die Integration der relevanten Ergebnisse von Intertextualitätsforschung und Diskursanalyse lassen sich auch wenig bekannte kultur- und literaturgeschichtliche Prozesse genauer beschreiben als bisher.

Wie solche Stoffgeschichten in den Gattungen des unterhaltenden und des Gebrauchsschrifttums tradiert und zugleich der neuen Zeit angepaßt worden sind, wird anhand von exemplarischen Adaptationen und Neubearbeitungen in den Gattungen Predigt- und Exempelsammlung, barocke Schauplatzliteratur, Kalender, Schwank- und Rätselbuch, Dialog, Heroide, Schauspiel, Legendenroman und nicht zuletzt an den Historien des 15. und 16. Jahrhunderts, den sogenannten Volksbüchern, aufgezeigt.

Dieter Breuer ist Univ.-Prof. i. R. am Germanistischen Institut der Rheinisch-Westfälisch Technischen Hochschule, Aachen.

Gábor Tüskés ist Forschungsprofessor am Institut für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Univ.-Prof. am Institut für Komparatistik an der Károly-Eszterházy-Hochschule, Eger.

ISBN 978-3-0343-0314-9



9 783034 303149

D. Breuer und G. Tüskés (Hrsg.) • *Fortunatus, Melusine, Genovefa*

Fortunatus, Melusine, Genovefa Internationale Erzählstoffe in der deutschen und ungarischen Literatur der Frühen Neuzeit

Dieter Breuer und Gábor Tüskés (Hrsg.)



Peter Lang

GÁBOR TÜSKÉS (Budapest)

Fortunatus in Ungarn

Der erste deutsche Originalroman in Prosa gelangte in zwei völlig unterschiedlichen Fassungen zum ungarischen Leserpublikum, dies in zwei aufeinanderfolgenden Perioden der ungarischen Literatur. Die erste Version ist eine Versbearbeitung, die fast siebzig Jahre nach der Erstausgabe des deutschen *Fortunatus*, zwischen 1578 und 1583 erschien.¹ Die davon vollkommen unabhängige Prosaübersetzung wurde nach abermals siebzig Jahren, 1651, veröffentlicht.² Während aber die Versbearbeitung bis zu ihrer historisch-kritischen Ausgabe von 1930 nicht mehr publiziert wurde, erlebte die Prosaübersetzung zahlreiche Neuauflagen, Kolportageausgaben, Überarbeitungen und Modernisierungen. Paradoxerweise ist die Versbearbeitung, die dem Prosaroman zeitlich näher

1 *Az Fortunatusrol valo szép historia, énece szerént szereve...* [Kolozsvár 1577–1583, Gáspárné Heltai] (RMK I 343 = RMNy 461); als Textgrundlage wurde folgende Edition zugrunde gelegt: *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. Hrsg. von Lajos Dézsi, Budapest 1930, S. 337–499. Zum Titelholzschnitt des Druckes vgl. Zoltánné Soltész: A XVI. századi kolozsvári könyvdíszek. In: *Művészettörténeti Értesítő* 6 (1957), S. 141–160, hier S. 148. Abb. 40; Tibor Szántó: *A szép magyar könyv*. Budapest 1974, Abb. 71. Der Titelholzschnitt und die zwei Textillustrationen sind unabhängig von den Holzschnitten in den Ausgaben des deutschen Prosaromans aus dem 16. Jahrhundert. Zum Weiterleben der Illustrationen der Erstausgabe von 1509 siehe Manuel Braun: Illustration, Dekoration und das allmähliche Verschwinden der Bilder aus dem Roman (1471–1700). In: *Cognition and the Book: Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period*. Ed. by Karl A.E. Enenkel, Wolfgang Neuber, Leiden, Boston 2005, S. 369–408. – Zum Begriff des Prosaromans vgl. Jan-Dirk Müller: Augsburgische Drucke von Prosaromanen im 15. und 16. Jahrhundert. In: *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Helmut Gier und Johannes Janota, Wiesbaden 1997, S. 337–352. – Für seine Bemerkungen zum ungarischen Manuskript des Beitrages danke ich Dr. József Jankovics, Budapest, für die sprachlich-stilistische Glättung der deutschen Fassung bin ich Prof. Dr. Dieter Breuer, Aachen, dankbar.

2 *Az Fortunatusrol iratott igen szep nyajas beszédü könyvetske...* [Löcse] 1651 [Brewer] (RMK I 848 = RMNy 2375); als Textgrundlage wurde folgende Edition zugrunde gelegt: Béla Lázár: A Fortunatus-mese az irodalomban. In: *Egyetemes Philologiai Közlöny* 1890, Suppl.-Bd. II. S. 335–504, hier S. 399–504.

steht, hinsichtlich der Gattung, des Inhalts, der ästhetischen Qualität und der auktorialen Sichtweise vom deutschen *Fortunatus* viel weiter entfernt als die spätere Prosaübersetzung.

Beide Adaptationen zeigen, dass sich der literarische Anspruch der Leserschaft in Ungarn verhältnismäßig spät von der Historie in Versen, häufig sogar noch in gesungener Form, ab- und der Prosalektüre zuwandte.³ Die Versbearbeitung nimmt innerhalb der ungarischen Versepeik des 16. Jahrhunderts eine besondere Stelle ein, sie ist die früheste Bearbeitung dieses Stoffes in einer anderen Sprache und in einem anderen Genre überhaupt. Die Prosaübersetzung wiederum ist die früheste Erzählung des 17. Jahrhunderts im Ungarischen und spielt in der Entfaltung der fiktionalen Prosa eine nicht unwesentliche Rolle. Ihre Bedeutung wird noch dadurch erhöht, dass die ungarische Literatur keinen eigenständigen Prosaroman in der Frühen Neuzeit hervorgebracht hat, der auf zeitgenössischen Begebenheiten basiert, aktuelle Verhältnisse darstellt und pikareske Motive aufweist.⁴ Die Übersetzungen von Prosaromanen trugen somit grundlegend zur Herausbildung des ungarischen Prosastiles bei; unter den Vorläufern des modernen Romans kommt ihnen ebenfalls ein vornehmer Platz zu.

Die ungarischen *Fortunatus*-Adaptationen wurden gemeinsam und im internationalen Kontext – bis auf eine frühe Ausnahme⁵ – bisher noch nicht untersucht, doch kann ein systematischer Vergleich mit dem deutschen Prosaroman zu einer besseren Kenntnis der deutsch-ungarischen Literaturverbindungen in der Frühen Neuzeit beitragen und das Verständnis stoff- und rezeptionsgeschichtlicher Zusammenhänge fördern. Während von den englischen, tschechischen, polnischen und jiddischen *Fortunatus*-Adaptationen bereits vergleichende Untersuchungen vorliegen⁶, gibt es über die ungarischen Texte keine derartige Übersicht.

3 Vgl. *A magyar irodalom története 1600-tól 1772-ig*. Hrsg. von Tibor Klaniczay. Budapest 1964, S. 301 (Imre Bán).

4 *A magyar irodalom története 1600-tól 1772-ig* (wie Anm. 3), S. 304.

5 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 362–372; Béla Lázár: Über das Fortunatusmärchen. In: *Ungarische Revue* 13 (1893), S. 334–348, 15 (1895), S. 461–477, 692–716, hier S. 469–477; vgl. Béla Lázár: *Über das Fortunatus-Märchen*. Leipzig 1897.

6 A. F. Lange: On the relation of Old *Fortunatus* to the Volksbuch. In: *Modern Language Notes* 18 (1903), S. 141–144; Josef Hrabák: Zum stilistischen Aufbau des tschechischen „*Fortunatus*“. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 16 (1967), S. 759–762; *Fortunatus, k vydání připravil a úvod napsal Josef Hrabák*. Praha 1970; Josef Matl: Deutsche Volksbücher bei den Slawen. In: *Germanisch-*

Die Arbeit wird vor allem dadurch erschwert, dass die neueren Ausgaben beider Texte – die eine erschien 1890, die andere 1930 – den heutigen Ansprüchen der Textkritik nicht entsprechen. Ein Teil der Irrtümer Béla Lázárs, der die Prosaübersetzung erstmals herausgab und die Ergebnisse seiner Dissertation auch auf Deutsch publizierte, wurde zwar von der späteren Forschung korrigiert, was aber nicht mehr auf Deutsch erschien.⁷ In der Bibliographie der *Fortunatus*-Ausgabe von Hans-Gert Roloff sind zwar die bibliographischen Angaben der ungarischen Versbearbeitung angegeben, aber nicht bei den Bearbeitungen, sondern bei den Übersetzungen; auch die weiteren Ausgaben der Prosaübersetzung sind dort nur lückenhaft angeführt.⁸ Im „*Fortunatus*“-Artikel der *Enzyklopädie des Märchens* ist die Versbearbeitung nicht einmal erwähnt, diese aber sollte gerade in der Geschichte der populären Erzählstoffe und Motive nicht vernachlässigt werden.⁹ Modernisierte Ausgaben der Prosaübersetzung sind in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gleich zweimal erschienen.¹⁰ Hauptverdienst dieser Editionen ist es, dass durch sie der Originaltext erneut zugänglich gemacht wurde, eine Neubewertung begann und die Aufmerksamkeit auf die ästhetischen Qualitäten des Werkes gelenkt wurde.

Romanische Monatsschrift, N. F. 5 (1955), H. 3, S. 193–212; Jurij Striedter: Der polnische „*Fortunatus*“ und seine deutsche Vorlage. In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 29 (1961), S. 32–91; *Fortunatus: Die Bearbeitung und Umschrift eines spätmittelalterlichen deutschen Prosaromans für jüdisches Publikum*. Hrsg. von John A. Howard. Würzburg 1991.

7 Jakab Bleyer: *Fortunatus-népkönyvünk és német eredetije*. In: *Egyetemes Philológiai Közöny* 31 (1907), S. 729–746; vgl. Gusztáv Heinrich: *A Fortunatus-mese eredete*. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 26 (1916), S. 153–157.

8 *Fortunatus. Studienausgabe. Nach der editio princeps von 1509. Mit Materialien zum Verständnis des Textes*. Hrsg. von Hans-Gert Roloff. Stuttgart 1981, S. 340–342.

9 *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Bd. 5. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin – New York 1987, S. 7–14 (Hans-Jörg Uther).

10 *Fortunatus és Magelóna históriája*. Hrsg. von István Nemeskürty. Budapest 1984, S. 23–189; *Magyar elbeszélők 16–18. század*. Ausw. von Vilmos Gyenis und Margit S. Sárdi. Hrsg. von Margit S. Sárdi. Budapest 1986. S. 204–324, 1072–1077.

Entstehung und gattungsgeschichtlicher Kontext der Versbearbeitung

Der Dichter der Versbearbeitung ist ebenso unbekannt wie der Autor des deutschen Prosaromans, obwohl der Text viel über ihn verrät; seine gesellschaftliche Stellung, seine Interessen, seine Bildung und seine geistigen Fähigkeiten können wir verhältnismäßig genau bestimmen. Zu seiner Person wurde bisher nur ein einziger Name genannt, nämlich der des in Siebenbürgen geborenen sächsischen Schriftstellers und Druckers von Kolozsvár/Klausenburg, Gáspár Heltai, der in Wittenberg studiert hatte, dessen Muttersprache zwar das Deutsche war, der aber nur auf Ungarisch schrieb. In der späteren Forschung wurde diese Hypothese aus verschiedenen Gründen verworfen bzw. man hielt Heltais Autorschaft für unwahrscheinlich.¹¹ Wenn man berücksichtigt, dass sich in der Versbearbeitung von den typischen Germanismen in Heltais Prosa keine Spur findet¹², kann seine Urheberschaft sogar mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Sein Name konnte auch darum aufgeworfen werden, weil die Bearbeitung einige Jahre nach seinem Tode in seiner Druckerei erschien. Dieser Umstand erschwert jedoch eher die Identifizierung des Dichters, da die Heltai-Druckerei danach strebte, eine konsequente Schreibweise in ihren Drucken anzuwenden. So bieten die Eigentümlichkeiten von Sprache und Orthographie im Text keinen triftigen Anhaltspunkt.¹³

11 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 366–369; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 496.

12 Mártonné Velcsov: Heltai Gáspár német anyanyelvének nyomai magyar nyelvű műveiben (Az elbeszélő múlt vallomása). In: *Nyelvészeti Dolgozatok* (Szeged) 171 (1979), S. 47–70.

13 Nach einer Bemerkung von József Molnár „aufgrund der Orthographie und der Phonetik kann der Übersetzer Heltai sein“. József Molnár: *A könyvnyomtatás hatása a magyar irodalmi nyelv kialakulására 1527–1576 között*. Budapest 1963, S. 112. Molnár hat jedoch nur die wichtigeren sprachlichen Tendenzen untersucht. István Szathmári hat die sprachlichen Charakteristika des Textes nochmals überprüft und diese mit der Sprache in den Werken Heltais verglichen. Er kam zu dem Schluß, dass wichtige Züge der Sprache Heltais im Text des „Fortunatus“ fehlen bzw. anders vorkommen. István Szathmári: Heltai Gáspár-e a fordítója, átdolgozója a Fortunatusról szóló XVI. századi verses széphistóriának? In: *Magyar Nyelv* 105 (2009), S. 30–37. Vgl. Piroska B. Gergely: Szóhasználati párhuzamok Heltai Gáspár fabuláinak és a korabeli Kolozsvárnak beszélt nyelvéből. In: *Magyar Nyelvjárások* 38 (2000), S. 41–50.

Die Autoren von versifizierten Historien, Übersetzungen und Um-dichtungen waren im Ungarn des 16. Jahrhunderts meistens Drucker, Pfarrer oder Schulmeister; der Dichter der Versbearbeitung ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Kreise der protestantischen Geistlichen zu suchen.¹⁴ Wie aus dem Text ersichtlich, verfügte er über keine umfassende humanistische Bildung, gebrauchte aber gerne bekannte Beispiele und Zitate aus der Antike und der Bibel. Er hatte seine eigene Konzeption von seiner Arbeit, eine klare Autorenabsicht und feste moralische Vorstellungen; innerhalb des Protestantismus kann man aber seine konfessionelle Zugehörigkeit nicht näher bestimmen. Möglicherweise war er lutherischen Glaubens, da er in einer Ausführung über die Ehe „das Beispiel von Heiligen“ erwähnt (V. 1777–1778). Er behauptet von sich selbst, in Hermannstadt (ung.: Szeben, heute: Sibiu, Rumänien), einem der Zentren der Sachsen in Siebenbürgen, gewesen zu sein und dort die Geschichte des Fortunatus gehört zu haben (V. 3399–3400).¹⁵

Der Dichter interessiert sich für die Herkunft der Völker und Sprachen, darunter der Ungarn. Er befasst sich mit der Frage nach der Entstehung des Adelsstandes und kritisiert mit harten Worten den Neid des Lateinerstandes sowie die Heiratsgewohnheiten von Königen und Adligen. Er fügt eine mehrstrophige Zusammenfassung der 1578 in Klau-

14 Für das Folgende vgl. Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 340; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 495–496.

15 Im Folgenden verweisen die Zahlen im Text auf die Verszählung in der Edition von Dézsi. – Das zur Zeit bekannte in Siebenbürgen erhaltene einzige Exemplar der deutschsprachigen Fortunatus-Ausgaben befindet sich in der Akademischen Bibliothek Kolozsvár/Cluj/Klausenburg: *Fortunatus mit seinem Seckel und Wuensch-Huetlein, Wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergangen, in einer überaus lustigen Lebens-Beschreibung vorgestellt, Mit schönen Figuren gezieret*. O. O. O. J. Signatur: U 73. 271. Aufgrund der Titelaufnahme kann man das Exemplar mit einer der ohne Erscheinungsjahr publizierten und auf das 17. Jahrhundert datierten Ausgaben in der Bibliographie bei Roloff identifizieren, von der in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin ein weiteres Exemplar verzeichnet wird. *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 328. Auf dem Titelblatt des Exemplars von Kolozsvár steht der Possessorvermerk „Sz. K. Szász István“; zwischen den Seiten 146–147. hat man einige Blätter nachträglich eingefügt und beschrieben, die jedoch später herausgeschnitten wurden. (Für die Autopsie danke ich Dr. Gabriella Nóra Tar, Kolozsvár.) – In den zur Zeit bekannten historischen Bibliothekskatalogen und Bücherverzeichnissen der Sachsen von Siebenbürgen finden sich keine deutschsprachige Fortunatus-Ausgaben. (Freundliche Mitteilung von Dr. Attila Verók, Eger, aufgrund eines umfangreichen handschriftlichen Quellenmaterials.) Vgl. Attila Verók: Az erdélyi szász polgárság 16–18. századi könyvjegyzékeinek olvasmánytörténeti tanulságai. In: *Könyves műveltség Erdélyben*. Hrsg. von Réka Bánya. Marosvásárhely 2006, S. 22–42.

senburg herausgegebenen Historie König Telamons in sein Werk ein, und argumentiert damit für die Ehe von Personen unterschiedlichen Standes. Einer Bemerkung zufolge verstand er nicht nur Deutsch, sondern hatte auch unter Deutschen gelebt (V. 612). Sporadische Hinweise auf die Vergangenheit und Gegenwart der Ungarn zeugen von einer dezidierten, aber auch distanzierten Hungarus-Identität. Mit seiner Arbeit setzt er sich ein doppeltes Ziel: Er will belehren und unterhalten, in erster Linie die Jugend und die Mitglieder der höfischen Gesellschaft.

Mit plausiblen Gründen hat die frühere Forschung das Erscheinen der Bearbeitung in die Jahre zwischen 1578 und 1583 datiert.¹⁶ Was die Entstehungszeit des Textes anbelangt, so kann er im Prinzip auch vor 1578 entstanden sein, da Vershistorien oft mehrere Jahre, ja Jahrzehnte vor dem Druck geschrieben wurden. In diesem Fall müsste man aber eine heute verschollene frühere Ausgabe der im Text zitierten Historie König Telamons bzw. ihre Kenntnis in Manuskriptform voraussetzen.

Der Autor verweist im Text mehrmals auf seine deutschsprachige Vorlage (z. B. V. 267, 727).¹⁷ Die Annahme Lajos Dézsis, nach der sich die Quelle der Bearbeitung wesentlich von dem deutschen „Volksbuch“ unterscheiden könnte, „vielleicht nur ein Auszug desselben war“¹⁸, ist unrichtig, da von dem Prosaroman keine Kurzfassung vor 1583 angefertigt wurde. Die Ausgaben der sog. Frankfurter Gruppe beinhalten zwar kleinere Kürzungen, die aber den Handlungsgang nicht beeinflussen.¹⁹ Die Versbearbeitung entfernt sich sowohl strukturell als auch inhaltlich weitgehend vom Roman. Es wurde nur ein Teil der Handlungselemente übernommen, darum hat es keinen Sinn, die Frage nach der als Vorlage benutzten konkreten Ausgabe zu stellen. Man kann nur annehmen, dass diese Ausgabe nicht aus der sog. Augsburger Gruppe hervorging, die verhältnismäßig genau der Erstausgabe folgt, sondern unter den Editionen der mit 1551 beginnenden sog. Frankfurter Gruppe zu suchen ist. Die dem Erscheinen der Versbearbeitung vorausgehende letzte datierte Frankfurter Ausgabe stammt aus dem Jahre 1570. Der erwähnte Autorenhinweis legt nahe, die Rolle der sächsischen Bevölkerung Siebenbürgens bei der Vermittlung der Vorlage zu berücksichtigen.

Die Verfassung des *Fortunatus* umfaßt insgesamt 3408 zwölfsilbige Verse in 852 vierzeiligen Strophen. Er stellt eine souveräne Bearbeitung mit didaktisch-moralisierender Zielsetzung dar. Gattungsmäßig

16 Vgl. die Bemerkungen zum Druckwerk in RMNy Nr. 461.

17 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 371.

18 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 497.

19 Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 47–50.

bildet sie einen eigenartigen Übergang zwischen Verserzählung, Vershistorie (sog. „Historienlied“) und Versroman; in mehrerer Hinsicht steht sie letzterem am nächsten. Den Begriff „Historienlied“ verwendet die ungarische Literaturwissenschaft als Sammelbegriff zur Kennzeichnung von epischen Texten unterschiedlichen Stoffes aus dem 16. Jahrhundert, die sangbar oder zum Singen und lauten Vorlesen geeignet, strophisch gegliedert und kürzeren oder längeren Umfangs sind. Der unscharfe Begriff vereint diverse Gattungsmuster und kennzeichnet damit das Weiterleben der mittelalterlichen epischen Versformen und ihre langsame Umgestaltung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Dass die Wahl des Bearbeiters auf die Versform fiel, ist damit zu erklären, dass sie einerseits den Bedingungen des mündlichen Vortrages gut entspricht. Andererseits war dies in dieser Periode wegen der verhältnismäßig späten Herausbildung der Schriftlichkeit im Ungarischen und des langsamen Übergangs zur Prosa die traditionelle Form der Texte in der Muttersprache; das Konventionssystem der sog. Historienlieder war sowohl dem Autor als auch dem Leser am ehesten zugänglich.²⁰ Während in Westeuropa die erzählende Versform zu dieser Zeit größtenteils bereits als überholt galt und in höfischen Kreisen in erster Linie Prosaerzählungen zur unterhaltenden Lektüre dienten, behielt die Epik in Ungarn die Versform bei. Prosaerzählungen wurden auch weiterhin in Versform wiedergegeben.²¹ Auch in der deutschen Literatur des 15./16. Jahrhunderts gibt es Beispiele dafür, dass epische Texte nachträglich versifiziert wurden. Bei den slawischen Völkern kennen wir Versbearbeitungen von Prosaromanen sogar noch aus dem 17. und 18. Jahrhundert.²²

Der Hauptgrund für diese Situation in Ungarn war, dass sich eine breitere schreibkundige Schicht erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausgebildet hatte, die nach Prosalektüre mit einem weltlichen Thema in der Muttersprache verlangte.²³ Aus dieser Zeit sind kaum ein halbes Dutzend Prosaerzählungen in ungarischer Sprache bekannt, und diese sind fast alle Übersetzungen. Im 16. Jahrhundert wurde – von

20 Für das Folgende siehe Géza Orlovsky: A históriás ének. In: *A magyar irodalom története. A kezdetektől 1800-ig*. Hrsg. von László Jankovits und Géza Orlovsky. Budapest 2007, S. 310–322.

21 *A magyar irodalom története 1600-ig*. Hrsg. von Tibor Klaniczay. Budapest 1964, S. 442–443.

22 *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin – New York 2003, S. 770–771; Matl, *Deutsche Volksbücher bei den Slawen* (wie Anm. 6), S. 197.

23 *Magyar elbeszélők* (wie Anm. 10), S. 1133.

einigen Ausnahmen abgesehen – alles, was nicht im engsten Sinne des Wortes als wissenschaftlich galt, verglichen mit Westeuropa auf archaische Weise, in Versen abgefasst.²⁴ Das Gros der literarischen Produktion bildeten die epischen Versformen und innerhalb dieser die sog. Historienlieder, deren romanhafte Version in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Blütezeit erlebte. Ein bedeutender Anteil der romanhaften Historien in Versform, der moralisierenden Geschichten und der Historienlieder erschien in der Druckerei Gáspár Heltais; die Zahl dieser Druckwerke stieg in den 70er Jahren sprunghaft an. Die ausgeprägte Form des Versromans kam erst am Anfang des 17. Jahrhunderts auf.

Die versifizierten Historien trugen zur Verbreitung der literarischen Bildung wesentlich bei und förderten die Herausbildung der humanistischen Dichtung in ungarischer Sprache.²⁵ Sie boten populären Lesestoff in großer Zahl, bewirkten formale Neuerungen und vermittelten zwischen mündlicher Tradition und Schriftlichkeit. In ihnen wurden zahlreiche, aus der europäischen Literatur wohlbekannte Stoffe bearbeitet. Als Quelle dienten meistens antike und spätantike Geschichten, Liebesromane, mittelalterliche Exempelsammlungen und Renaissance-Novellen, darunter z. B. die *Gesta Romanorum*, die Werke Boccaccios, Paolo Giovios, Aeneas Sylvio Piccolominis und Guido da Columnas. Antike Epen und lateinische Dramen des Humanismus wurden ebenfalls in Vershistorien bearbeitet. Die Bearbeitung des *Aethiopica* des Heliodoros in der Form eines Versromans erfolgte durch Vermittlung der deutschen Übersetzung an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die verschiedenen Themen und Gattungsmodelle mischen sich häufig sogar innerhalb eines Werkes.

Was den Autor der *Fortunatus*-Bearbeitung angeht, so muss man in Betracht ziehen, dass es unter den Historiendichtern solche mit humanistischer Bildung gibt, die auch lateinische Werke verfassten. Ihre Anonymität ist meistens durch Vorsicht motiviert; es kommt vor, dass die vorgetragene Geschichte oder eine Episode davon das Schicksal des Autors exemplifiziert.²⁶ Es galt als allgemein üblich, die Erzählung durch didaktische, moralisierende und erotische Details, durch Exempel aus der Bibel, der Mythologie und der Geschichte zu erweitern. Die Bearbeitung von säkularen Themen und zeitgenössischen Begebenheiten in Versen nahm seit den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts zu. Die Tradition

24 Zsolt Beöthy: *A széprózai elbeszélés a régi magyar irodalomban*. Bd. 1. Budapest 1886, S. 82.

25 *A magyar irodalom története 1600-ig* (wie Anm. 21), S. 404–405, 523–536.

26 Vgl. Anm. 20.

der gesungenen Verse sowie die Praxis des gesungenen Vorlesens traten in den Hintergrund, durch die Erhöhung des Textumfangs entstanden Werke, die den Rahmen der Gattung sprengten, in immer größerer Zahl. Im letzten Drittel des Jahrhunderts wurden dann die ersten Versuche unternommen, zum Vorlesen geeignete epische Verstexte zu schaffen. Die *Fortunatus*-Bearbeitung ist als ein solcher Versuch zu betrachten.

Strukturelle und handlungsmäßige Unterschiede

Die Versbearbeitung erinnert nur noch in ihrem Grundthema an die abenteuerliche Geschichte des Fortunatus.²⁷ Der Dichter hat den Prosaroman der zeitgenössischen Praxis und den Traditionen der Gattung entsprechend nur als Stoffquelle benutzt und ihn gründlich umgestaltet.²⁸ Das biographische Grundmuster hat er beibehalten, aber die Reiseroute von Fortunatus durch Europa hat er vereinfacht, Orts- und Personennamen meist gemieden bzw. verändert.²⁹ Die Erzählstruktur wurde bedeutend vereinfacht, umgeformt und in eine andere Richtung gelenkt, der Charakter der Hauptfigur wesentlich modifiziert. Mehrere Nebengestalten und wichtige Episoden hat der Dichter einfach weggelassen; die Geschichte der Söhne hat er nur kurz zusammengefasst. Gleichzeitig wurden zahlreiche antike, biblische, historische und andere gelehrte Hinweise, aktuelle Bemerkungen, Ungarnbezüge, epische Motive, selbständige Kurzerzählungen und moralische Erörterungen, die im Original nicht vorkommen, eingefügt.³⁰ Bei der Verwendung von epischen Themen und Motiven ist er meist ähnlich vorgegangen wie der deutsche Autor, d. h. er hat die vorgefundenen Motive beliebig variiert, kontaminiert und verändert sowie neue hinzugefügt. Die fiktiven Züge nehmen auf Kosten der Realität und Historizität behauptenden Elemente über-

27 *Fortunatus és Magelóna* (wie Anm. 10), S. 7. – *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 494–495. hat nur einen Teil der wichtigeren Unterschiede registriert.

28 *Széphistóriák*. Mit einem Nachwort von Tibor Komlószi. Budapest 1975, S. 201–202.

29 Vgl. Renate Wiemann: *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus*. Hildesheim – New York 1970, S. 22–35.

30 Vgl. Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 370–371; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 494–495.

hand, die Figur des Fortunatus ist ins Märchenhafte, ja sogar ins Mythische gesteigert. Damit modifiziert der Dichter die Grundtendenz des Werkes und stellt statt des Dilemmas von Reichtum und Weisheit den Erfolg unabhängig von der Herkunft und das Modell eines rechtschaffenen Lebens sowie die Liebe der Kinder zu den Eltern in den Mittelpunkt.

Vergleicht man die Struktur beider Werke, so steht dem in achtundvierzig, später fünfzig Kapitel eingeteilten Prosaroman eine in insgesamt sieben Teile gegliederte Versbearbeitung gegenüber. Die einzelnen Teile sind von unterschiedlicher Länge, ihr Umfang bewegt sich zwischen 64 und 223 Strophen.³¹ Teil I ist eine selbständige Hinzufügung: Der Dichter macht kurz auf das Thema aufmerksam, berichtet über die Herkunft der Menschheit und der Sprachen, läßt Erörterungen über die Abstammung, Sprache und Religion der Ungarn folgen. Teil II beinhaltet den Stoff der ersten sechzehn Kapitel des Romans bis zur Ankunft in Konstantinopel (in der ungarischen Fassung: an einem Königshof). Aber ein Teil des Stoffes der Romankapitel fehlt, und die Handlung verläuft teilweise anders. Gleich zu Beginn legt der Dichter den Grund der Verarmung von Fortunatus' Vater (nämlich seine verschwenderische Lebensweise) nicht dar. Er verschweigt auch, dass der Graf von Flandern (in der ungarischen Version ein König) umsonst versucht, den Grund des plötzlichen Verschwindens des Fortunatus vom Hofe zu erfahren. Die Londoner Reise mit der Roberti-Episode fehlt ganz, auch die drei Befehle Fortunatus sind weggelassen. Die Geschichte vom Streit mit dem Waldgrafen, die Beschreibung der Reise zu St. Patricius Fegefeuer und die Reise nach Venedig fallen ebenfalls weg.

Teil III umfasst die darauffolgenden drei Kapitel bis zur Bestrafung des Gastwirtes, der Stoff des Kapitels mit der Aussteuerung der Tochter eines armen Mannes bleibt jedoch unerwähnt, und die ungarische Fassung weicht in mehreren Punkten vom Roman ab. Teil IV entspricht dem Inhalt des folgenden [20.] Kapitels über die Niederlassung von Fortunatus in Famagusta. Hier finden sich nur kleinere Kürzungen; der Held tritt in den Dienst eines Kaisers, der ihm zum Dank seine einzige Tochter zur Frau geben will. An diese Handlung schließt sich eine lange Erörterung über die Heiratsordnung von Königen und Adligen an.

In wesentlich modifizierter Form gibt Teil V die nächsten zwei Kapitel, die Beschreibung der Hochzeit des Fortunatus, wieder. Die Vor-

31 Für das Folgende vgl. Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 371–372; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század.* Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 496–497. Die Beschreibung des Druckes in RMNy Nr. 461. behauptet irrtümlich, dass das Werk aus sechs Teilen besteht.

stellung der drei Töchter von Graf Nimian ist wegen der früheren Modifizierungen im Handlungsablauf unterblieben, und aus dem gleichen Grund fehlt die Beratung des Fortunatus und seines Dieners darüber, welche Tochter er denn wählen sollte. In der Versbearbeitung baut sich Fortunatus einen prächtigen Palast, aber keine Kirche und auch keine Abtei; das Motiv der Burg und der Stadt, die als Hochzeitsgeschenk für Cassandra gekauft wurden, fällt ebenfalls weg. Teil VI kann mit den darauffolgenden sechs Kapiteln parallelisiert werden, angefangen bei der Unterhaltung nach der Trauung bis zum ergebnislosen Versuch des Sultans, sein geraubtes Wunschhütlein zurückzubekommen. Ein Teil der Romankapitel hat jedoch keine Entsprechung in der Versbearbeitung, auch entwickelt sich der Handlungsablauf teilweise anders. Das Gespräch zwischen Fortunatus und Cassandra über die neuen Reisepläne wurde weggelassen. Auch der Besuch in Alexandria bleibt unerwähnt, weiterhin, dass der König von Indien einen Boten zwecks Rückgabe des gestohlenen Wunschhütleins zu Fortunatus schickt.

Der letzte Teil umfasst den Inhalt der zwei nächsten Kapitel, hier sind aber nur einige Motive identisch mit denen im Roman, und es erscheint ein neuer Handlungsfaden: Fortunatus kehrt zu seinen Eltern zurück, bittet seinem Vater um Verzeihung und versorgt die Eltern bis zu ihrem Tode. Am Ende ist der Inhalt des gesamten zweiten Romanteiles, die Geschichte der Söhne in achtzehn Kapiteln, in nur acht Strophen zusammengefasst. Die Erzählung schließt wie im Original mit einem Aufruf, die Lehren aus der Geschichte zu beherzigen. Die Gliederung in sieben Teile zeugt von der Absicht des Autors, die Erzählung bewußt zu strukturieren. Renate Wiemann, die die epische Struktur des Prosaromans untersuchte, unterteilte die Handlung – ohne die Geschichte der Söhne – unter Beachtung sämtlicher Strukturelemente im Werk ebenfalls in sieben große Abschnitte.³²

Aus dem inhaltlichen Vergleich geht hervor, dass der Dichter einen bedeutenden Teil der Hauptepisoden und Motive in der Romanhandlung einfach weggelassen hat. Er hat aber auch den Verlauf der Erzählung an zahlreichen Stellen modifiziert, neue Episoden und Motive eingefügt. Dies geschieht gleich in Teil I bei der Schilderung der Urgeschichte der Menschheit nach der Sintflut. Der Dichter fügt die fiktive Herkunft einiger europäischer Sprachen in die Erzählung mit ein. Als er von den asiatischen Völkern spricht, erwähnt er die Schattenfüßler (*Sciapodes*) und

32 Wiemann, *Die Erzählstruktur* (wie Anm. 29), S. 72–84; vgl. Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 350–360.

deutet auf die die Ungarn gegenwärtig unterdrückenden asiatischen Völker, d. h. auf die türkische Besetzung, hin. Er berichtet über den angeblichen babylonischen Ursprung des Ungarischen und über ihre Verwandtschaft mit der Sprache der Awaren und Hunnen. Die über die Herkunft der Ungarn verbreiteten Ansichten, dass sie nämlich aus dem Geschlecht Hams und Nimrods bzw. Japhets stammen, werden ebenfalls genannt. Er erwähnt die Ungläubigkeit der Vorfahren der Ungarn, ihren heidnischen Glauben und dass sie in ihrer neuen Heimat durch Gott zur Vernunft der Söhne Japhets gebracht wurden. Am Ende zieht er den Schluss: Der Fluch Noahs hat die Ungarn nur äußerlich erreicht, d. h. Gott richtete sie nicht zu Grunde, sondern bestrafte sie nur ihrer Sünden wegen. Dieser „ab ovo“-Beginn, die biblische Mythisierung und genealogische Bestätigung der Geschichte ist ein Merkmal der Heldenepik, das zur Erhöhung der Fortunatus-Figur beiträgt und sie dem ungarischen Leser näher bringt.

Zu Beginn von Teil II stellt der Dichter die Abstammung von Fortunatus abweichend vom Prosaroman dar, wenn er meint: Es sei ungewiss, dass er ein Italiener sei oder sein Vater sich in Italien niedergelassen habe. Dann folgt eine Kurzerzählung über die Gründung Roms und Byzanz' sowie eine Ausführung über den Ursprung des Adelsstandes. Dem zufolge sei der Adel früher auch bei den Ungarn unbekannt gewesen; der Fürst habe den Helden Güter geschenkt, wie es auch heute noch bei den Osmanen geschehe. Dann transponiert er die gesamte Erzählung in die vorgeschichtliche Zeit, indem er sagt, dass ein Kaiser einen seiner tapferen Diener, d. h. den Vater von Fortunatus, „vor Christi Geburt“ zum Haupt seines Volkes machte, ihm „in der Stadt“ einen Wohnsitz gab und ihn von den Damen am kaiserlichen Hof eine Gemahlin wählen ließ. Zypern, Famagusta und die Namen der Eltern führt er nicht an. Dem Dialog zwischen Fortunatus und seinem Vater über die geplante Reise geht eine Frage des Sohnes an seine Mutter über den Grund des Traurigseins des Vaters voraus. Daraus ergibt sich das Ziel der Reise von Fortunatus: einmal als reicher Mann zurückzukehren und seine Eltern versorgen zu können. Er tritt nicht in den Dienst des Grafen von Flandern, sondern in den des obersten Kammerdieners bei einem König, der ihn nach dessen Tode zu seinem Kammerdiener und obersten Ratgeber macht. Er verlässt den Königshof aus dem gleichen Grund und auf ähnliche Weise, wie im Roman. Der schlaue Diener, dessen Name verschwiegen wird, verlangt anstelle von 15 Goldkronen 500 Forint für die Tat.

*Der Tötung des Bären folgt als neues Märchenmotiv die Tötung eines Löwen und eines Drachen; allen drei Tieren schneidet Fortunatus die Zunge ab. Er trifft Fortuna an einem Brunnen; den Säckel wirft er

wegen des hässlichen Aussehens zuerst weg, um ihn dann aber doch wieder an sich zu nehmen. Ein bedeutender Unterschied ist, dass Fortuna ihre Gaben nicht aufzählt und auch nicht eine Möglichkeit zur Wahl bietet. Auf ihre Aufforderung hin, etwas von ihr zu erbitten, sagt Fortunatus nur, dass er seinen Vater nicht ernähren könne, woraufhin sie ihm den Glückssäckel überlässt. Es entsteht keine Konfliktsituation, und das zentrale Motiv des Romans, die Wahl zwischen Weisheit, Reichtum und den anderen Gaben, fällt weg. Das Weglassen der drei Befehle sakral-religiös-karitativen Charakters zeugt von der Nichtbeachtung der Rolle Fortunatus als christliche Patronin und stellt ihre märchenhaft-mythischen Züge in den Vordergrund.³³

Die gesamte Handlung von Teil III gestaltet sich zum größten Teil abweichend vom Roman. Fortunatus bewirtet die Diener des Königs reich, dann ladet ihn der König zum Mittagmahl ein, woraufhin auch er den König samt Hofstaat zu sich einlädt. Miteinander wetteifernd bewirten sie sich mehrmals gegenseitig, bis endlich der König – angesichts des unversiegbaren Reichtums von Fortunatus – erschreckt den Wirt beauftragt, ihn auszurauben und ihm sein Vermögen zu überbringen. So geschieht es auch, aber dank seines nie versiegenden Säckels lässt Fortunatus dem König ein erneutes und noch reicheres Mittagmahl herrichten. Das wiederholt sich dreimal, bis Fortunatus endlich die Absicht des Wirtes durchschaut, aber sich nicht darum kümmert. Als der Wirt ihm zum viertenmal alles wegnimmt und auch den Säckel findet, wirft er ihn seiner Hässlichkeit wegen weg. Fortunatus findet den Säckel wieder und veranstaltet abermals ein großes Gastmahl. Nachdem er sich von seinen Freunden verabschiedet hat, lässt er den Wirt gefangennehmen, vierteilen und seine sterblichen Überreste in alle Winde verstreuen, schliesslich verlässt er den König. Die Abweichungen vom Roman sind offensichtlich: In der Versbearbeitung kommt die Kaiserkrönung in Konstantinopel nicht vor; der Wirt wird nicht vom Diener des Fortunatus schon beim zweiten Diebstahlsversuch umgebracht; auch wird sein Leichnam nicht im Brunnen versteckt. Die wiederholte Bewirtung des Königs erinnert an Andolosias Konkurrenzkampf mit dem englischen König im zweiten Teil des Romans.

In Teil IV setzt sich die Geschichte ebenfalls unterschiedlich fort. Fortunatus will sich niederlassen und tritt darum in den Dienst eines Kaisers. Seine Eltern wohnen auch in einer Stadt des Kaisers, was For-

33 Hannes Kästner: *Fortunatus – Peregrinator mundi. Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit*. Freiburg 1990, S. 46–48.

tunatus aber verschweigt. Er besiegt die Feinde des Kaisers der Reihe nach und bringt mehrere Länder unter seine Herrschaft. Wegen seiner Treue will der Kaiser alle seine Wünsche erfüllen und beabsichtigt, ihm die Tochter zur Frau zu geben.

Zu Beginn von Teil V lässt ihn der Kaiser zu sich rufen und fordert ihn auf, sich etwas zu wünschen. Anfangs bittet Fortunatus nur um ein Grundstück für ein Haus, woraufhin ihm der Kaiser die gesamte Stadt gibt, in der seine Eltern wohnen. Seine zweite Bitte ist ein kleines Gut, und endlich bittet er um die Hand der Kaiserstochter, die er dann auch bekommt. Der Kaiser unterrichtet brieflich seine Nachbarn von der Hochzeit seiner Tochter und lädt sie zur Verlobung ein. Hauptanliegen des Briefes ist es, die Richtigkeit der Eheschließung von Personen unterschiedlichen Standes zu beweisen. Die Vermählung wird vollzogen, die Gemahlin des Kaisers segnet das junge Paar. Fortunatus lässt durch seinen Diener einen Palast für sich errichten, der seines gleichen in der ganzen Welt nicht hat. Als der Palast fertig wird, lädt Fortunatus den Kaiser und seine Gäste zum Hochzeitsfest ein, das drei Tage lang dauert. Man will Fortunatus zum Kaiser erheben. In diesem Teil können nur die Motive der Eheschließung und der Einladung des Herrschers zum Fest mit den entsprechenden Handlungsmomenten des Prosaromans parallelisiert werden. Der grundlegende Unterschied liegt darin, dass Fortunatus sich nicht eine der drei Töchter des verarmten Grafen aus der Nähe von Famagusta zur Frau wählt, sondern die Tochter des Kaisers als Belohnung für seine Dienste erhält.

Zu Beginn von Teil VI bleibt der Kaiser drei Monate lang bei Fortunatus und begibt sich dann nach Hause zurück. Kurz nach der Geburt des ersten Sohnes, Andalosas (!), stirbt der Kaiser zusammen mit seiner Gemahlin. Fortunatus wird zum Kaiser erhoben. Er vergrößert das Reich durch Eroberungen, dann wird ihm sein zweiter Sohn, János, geboren. Fortunatus hört vom Reichtum zweier Könige in der Nachbarschaft; einer von ihnen hat Güter in Asien und Afrika. Fortunatus besucht ihn und erweist sich als reicher. Der andere ist der König von Indien, der Fortunatus zu sich einlädt und ihm vorschlägt, ihr Reichtum solle entscheiden, wer über den anderen herrsche. Auf Anraten seiner alten Diener begibt sich Fortunatus mit wenig Begleitung zum König, auf einem anderen Weg setzt sich sein Fußvolk in Bewegung und auf einem dritten Weg die Reiterei. In den Armeen lässt er die Nachricht verbreiten, dass er bei ihnen sei. Die Armeen treffen sich dann an einem versteckten Ort.

Der König bewirtet seinen Gast und zeigt ihm seine Schätze, die er unter einem großen Berg „in neun Gewölben“ versteckt hat. Im neunten „Gewölbe“ holt er aus einer Truhe das Wunschhütlein hervor und erzählt ihm von dessen „Nutzen“. Fortunatus sieht ein, dass er nachgeben muss, geht zu seinem Heer, kehrt aber noch einmal zum König zurück. Er sagt, dass er Farbe und Form des Wunschhütleins vergessen habe und bittet ihn, es ihm noch einmal zu zeigen. Der König gibt ihm das Hütlein in die Hand, er setzt es sich auf, erscheint bei seinem Volk und verlässt schnell das Land. Der König will ihn verfolgen lassen, aber angesichts des riesigen Heeres verzichtet er darauf. Fortunatus schreibt dem König einen Brief und fordert ihn auf, sich ihm zu fügen, da er jetzt der Reichere sei. In diesem Teil fällt das Variieren der Motive des Prosaromans und ihre Kontaminierung mit neuen epischen Motiven auf. Abweichend vom Original wird Fortunatus Kaiser. Ein völlig neues Moment ist die auf dem Weg nach Indien angewandte Kriegslust, die Hinwegführung des Wunschhütleins durch mehrfache List und der Brief des Fortunatus an den König nach seiner Rückkehr in die Heimat. Als Hauptmotive der Reise nach Indien werden im Roman „Otiositas“ und „Curiositas“ des Helden angeführt³⁴, was hier vollkommen fehlt; alleiniger Beweggrund beider Reisen ist der Beweis des größeren Reichtums.

Fast ganz neu ist die Handlung im letzten Teil. Fortunatus berichtet seinen Freunden vom Reichtum des indischen Königs, vom Wunschhütlein aber sagt er kein Wort. Er lässt seine Eltern in der Stadt suchen und geht zusammen mit seinem Gefolge inkognito zu ihnen zum Mittagmahl. Er lässt sie waschen und obenan setzen, lässt die Gäste Platz nehmen und erzählt, dass sein Vater und seine Mutter nach seiner Geburt verarmt seien. Er fragt seinen Vater, ob er einen Sohn habe, der daraufhin erschrickt, und von seinem Leben sowie von der Geburt und den Weggang seines Sohnes erzählt und meint, dass dieser wohl nie wieder nach Hause zurückkehren würde. Aufgrund eines Males an der Stirn aber vermeint die Mutter, ihren Sohn wiederzuerkennen. Daraufhin gibt sich Fortunatus zu erkennen, bittet den Vater um Verzeihung, berichtet von seinem Leben und verspricht den Eltern, ihnen bis zu ihrem Tode zu dienen. Seine Gemahlin umarmt die Mutter des Fortunatus. Er lässt den Eltern neue Kleider geben, nimmt sie mit in seinen Palast, und sie leben bis zum Tode der Eltern zusammen.

Als dann die Kaiserin stirbt, erkrankt Fortunatus selbst vor Trauer. Lange Zeit lebt er allein. Die Nähe des Todes fühlend, gibt er seine

34 Kästner, *Fortunatus – Peregrinator mundi* (wie Anm. 33), S. 106.

Söhne zusammen mit seinem Diener in die Obhut des Volkes und seiner Nachbarn. Er erzählt den Söhnen die Geschichte des Glückssäckels und des Wunschhütleins, erklärt ihren Nutzen, ermahnt sie aber, die beiden nie voneinander zu trennen. Beide Objekte gibt er dem jüngeren Sohn zur Aufbewahrung, weil er mehr Verstand hat als Andalosa. Er bittet die Söhne, ihren Gattinnen das Geheimnis nicht preiszugeben und vor anderen niemals Geld dem Säckel zu entnehmen. Sollte dem älteren Bruder etwas zustoßen, so solle ihm der jüngere Sohn das Wunschhütlein zuschicken. Schließlich stirbt Fortunatus und wird begraben.

Die außerordentlich knappe Zusammenfassung der Geschichte der Söhne am Schluss erinnert kaum noch an das Original. Demzufolge freundet sich Andalosa bei seiner Reise mit einem Mädchen an, dem er den Nutzen des Glückssäckels und des Wunschhütleins verrät. Das Mädchen entlockt ihm beide, Andalosa kehrt zu seinem Bruder zurück und erzählt ihm, was geschah. Dieser beschimpft ihn und gibt ihm endlich einen Rat, wie er die Zauberobjekte als Kaufmann verkleidet zurückbekommen könne. Andalosa befolgt den Rat und erlangt beide Objekte glücklich zurück. Die Erzählung endet mit der für Märchen typische Wendung „und wenn sie nicht gestorben sind, werden sie ja wohl noch bis auf den heutigen Tag leben“. Im Vergleich zum Roman besteht ein wesentlicher Unterschied darin, dass das Mädchen, dessen Name verschwiegen wird, in der Versbearbeitung Andalosa beide Zauberobjekte entlockt und kein Wort über ihre Bestrafung, Andalos Gefangennahme, die Verbrennung des Wunschhütleins, die gewaltsame Entwendung des Glückssäckels, die Ermordung Andalos und die Räderung der beiden Grafen gesagt wird.

All das weist darauf hin, dass der Dichter bestrebt war, die Einheit von Erzählstruktur und Handlungsablauf zu sichern, indem er manche konzeptionelle und handlungsmäßige Inkonsistenzen des Romans korrigierte, die Nebenmotive ohne erkennbaren Zusammenhang wegließ und anstelle einer lockeren Aneinanderreihung von Episoden eine strenge, lineare Struktur anstrebte. Das Weglassen der Roberti-Episode kann zum Beispiel mit dem fast völligen Außerachtlassen des Kaufmannmotivs zusammenhängen, während die Flucht vom Hof des Königs eine gute Gelegenheit zu Ausführungen über den Neid bot. Die Übersicht zeigt auch, dass der ungarische Autor den Schwerpunkt der moralischen Lehre anderswohin verlegte. Die Idee der Weisheit ist nur insofern präsent, als der junge Fortunatus den Rat seines Dieners immer akzeptiert, der Reichtum wiederum dient ihm nur als Mittel zum Aufstieg und um den Eltern beistehen zu können. Die Tatsache, dass der Grund der Ver-

armung von Fortunatus' Vater verschwiegen wird, zeigt an sich schon, dass die Handhabung des Reichtums nicht zu den zentralen Problemen des Werkes gehört. Dementsprechend fehlt die Klage des Fortunatus am Ende seines Lebens über die Nutzlosigkeit des Reichtums.

Unterschiede im gesellschaftlichen Hintergrund und in der Funktion der Figuren

Die Bearbeitung entstand unter ganz anderen historischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen als der Prosaroman. Neben dem Zurücktreten der Historizität behauptenden Elemente und der stärkeren Fiktionalisierung weist die Bearbeitung ein weitaus engeres gesellschaftliches Spektrum auf als der Roman. In letzterem sind eine wesentlich differenziertere Gesellschaft und Wirtschaft dargestellt, es kommen Vertreter fast jeder sozialen Schicht vor.³⁵ Eine lange Reihe genau benannter Städte bildet hier den Schauplatz der Ereignisse, während in der Bearbeitung „die Stadt“, die städtische Umgebung nur als Hintergrund dient. Der Reichtum ist ein wichtiges Motiv, doch ist das Geld nicht allein die treibende Kraft. Die Tätigkeit der Kaufleute und die vom Geld bestimmte neue Wirtschaft treten zurück.³⁶ Weitaus wichtiger ist das Besitzen einer Herrschaft, die Darstellung des Verhältnisses zwischen Herrscher und Untertanen. Fortunatus' Vater ist kein Bürger, sondern ein tapferer Diener eines Kaisers, und am Ende avanciert auch Fortunatus zum Kaiser. Die höfisch-ritterliche und adlige Welt ist viel stärker präsent, als die im Roman mehrmals betonten bürgerlichen Normen und bürgerliches Selbstverständnis. Die Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums kommen nur indirekt, in den moralischen Ausführungen über die Entstehung des Adelstandes und über die standesgemäße Ehe zum Ausdruck. Auf den beginnenden Zerfall der vom Adel dominierten Ständegesellschaft deutet die offene Kritik am Adel, dem Lateinerstand und der katholischen Kirche hin, und dass der Dichter gegenüber dem Geburtsadel den Verdienstadel hervorhebt. All das entspricht den im Vergleich zu Westeuropa zu dieser Zeit schon archaisch

35 Manuel Braun: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuzeitlichen Prosaroman*. Tübingen 2001, S. 102–103.

36 Vgl. *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 272–273.

anmutenden spätfeudalen gesellschaftlichen Verhältnissen in Ungarn und zeigt die einsetzende Auflockerung der traditionellen Gesellschaftsordnung.

Der Dichter hat die Figurenkonstellation wesentlich vereinfacht und die Rolle der beibehaltenen Figuren teilweise verändert. Zwei Figuren, dem Diener von Fortunatus und einem der Söhne, gab er ungarische Namen (Péter, János), wodurch er sie dem Leser näher brachte. Andalosia wurde zu Andalosa umbenannt. Während im Prosaroman je ein Mitglied aus drei Generationen die zentralen Figuren bilden und Fortunatus zwei Drittel der Handlung trägt, steht in der Bearbeitung er allein im Mittelpunkt. In beiden Werken ist er die einzige exemplarische, positive Figur; im Roman ist er aber eine außerordentlich komplexe Gestalt, die einen langen Lernprozess durchläuft. In der Bearbeitung vertritt er einen einzigen Typ, der Lernprozess wird bedeutend verkürzt.³⁷ Im Roman bewegt er sich im wesentlichen bis zum Schluß in der bürgerlich-kaufmännischen Sphäre, während er in der Bearbeitung nicht als Kaufmann sein Glück macht, sondern als im Dienste des Königs, dann des Kaisers stehender Diener, der immer höher steigt, bis er endlich Kaiser wird. Der deutsche Fortunatus gelangt ausschließlich durch Geld zu Macht und Ehren, in der Bearbeitung ergänzen aber persönliche Fähigkeiten, als treuer Diener erworbene Verdienste und positive moralische Eigenschaften sowie konsequentes Befolgen der Ratschläge des eigenen Dieners den Reichtum. Der anfangs leichtfertige Held niedriger Herkunft, der später zu einem vorbildlichen Krieger wird, eine Kaisertochter ehelicht und endlich zum Herrscher wird, vertritt den charakteristischen Typ des mittelalterlichen Helden.³⁸

Das Weglassen, die Typisierung, Anonymisierung und Modifizierung eines Teiles der konsequent funktionalisierten Nebenfiguren, die eine gut definierbare Gruppe bilden, sowie ihr Ersetzen durch neue dient in der Bearbeitung vor allem die Erhöhung des Protagonisten. Die Rolle seines Dieners wird eindeutig wichtiger: Fortunatus handelt immer wieder auf sein Anraten hin richtig, und anhand der Anweisungen von Fortunatus errichtet der Diener für ihn einen prächtigen Palast. Die Rolle der Eltern wird ebenfalls wichtiger, weil am Ende der Geschichte Fortunatus zu ihnen zurückkehrt, sie zu sich nimmt und ihnen bis zu ihrem Tode dient. Durch die starke Verkürzung der zweiten Romanhälfte werden die Söhne

37 *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 284.

38 *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten.* Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt/M. 1990, S. 1101.

nicht zu realen Figuren der Erzählung; es kommt nicht zur Darstellung der durch sie vertretenen Verhaltensweisen sowie zur Gegenüberstellung der abweichenden Auffassungen des Vaters und seiner Söhne. Während die Geschichte der Söhne im Roman einen eindeutig negativen Ausgang nimmt, erlangt Andalosa in der Bearbeitung Wunschhütlein und Glückssäkel zurück, und somit bekommt die ganze Erzählung einen glücklichen Ausgang. Die Reduktion der Geschichte der Söhne kann auch dadurch inspiriert worden sein, dass die im zweiten Teil des Romans wichtige Thematik „Frauen und Liebe“ bei der Verwirklichung der moralischen Zielsetzungen des Bearbeiters nur schwer integrierbar war.³⁹

Neue Erzählstoffe und Motive

Der Handlungsablauf wird durch die vom Dichter eingefügten epischen Motive, Motivkombinationen und selbständigen Kurzerzählungen bedeutend umgestaltet. Von den Motiven, die die Handlung vorantreiben und die fast alle zu den beliebten Erzählmotiven der mittelalterlichen Literatur gehören, hat er zum Beispiel das Motiv der Kastration, des Zusammentreffens mit dem Glück, der Gaben Fortunas bzw. des Erwerbens und Verlierens der magischen Objekte sowie der Brautwerbung und der List beibehalten, aber so, dass er sie alle mehr oder wenig reduziert und modifiziert.⁴⁰ Das Glücksmotiv war zur Zeit der Herausgabe der Versbearbeitung in der ungarischen Literatur bereits seit Jahrzehnten bekannt; mehrere versifizierte Historien veranschaulichen die Unbeständigkeit des Glücks bzw. Fortuna dient in diesen als treibende Kraft der Handlung. Die Gattung der Vershistorie hat bei der Vermittlung der humanistischen Glückskonzeption in der ungarischsprachigen Literatur eine konstitutive Rolle gespielt.⁴¹

39 Vgl. *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 284.

40 Wiemann, *Die Erzählstruktur* (wie Anm. 29), S. 36; vgl. Sabine Sachse: *Motive und Gestaltung des Volksbuches von Fortunatus*. Phil. Diss. Würzburg 1955; Jozef Valcky: *Das Volksbuch von Fortunatus*. In: *Fabula*, 16 (1975), S. 91–112. – Zu den motivischen Parallelen in der Árgirus-Historie und bei Boccaccio (*Decamerone*, V, 1) vgl. *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 498; Tibor Kardos: *Az Árgirus-széphistória*. Budapest 1967, S. 45, 216–218. Vgl. *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 214–223; *Romane* (wie Anm. 38), S. 1163–1167.

41 Tibor Klaniczay: *A fátum és szerencse Zrínyi műveiben*. Budapest 1947, S. 9–11.

Die erste neu hinzugefügte Erzählung, die die Geburt des Fortunatus einleitet, ist die bereits erwähnte fiktive genealogische Konstruktion über die mythische Vergangenheit der Menschheit und über die Herkunft der Ungarn. Das erste Buch Mose, Kapitel 9 bis 11, die mittelalterlichen und humanistischen Vorstellungen über die Urgeschichte der Ungarn und ihrer Sprache sowie über ihre Verwandtschaft mit anderen Völkern dienten als Hauptquelle für diese Einleitung.⁴² Die Bemerkung des Dichters, wonach die Ungarn nach ihrem Auszug aus Skythien dem Lateinischen und Griechischen „viele schöne Wörter entlehnten und schließlich zu Interpretieren sämtlicher Sprachen wurden“ (V. 199–200), betont die Genese und Bedeutung der Muttersprache. Zur Gründung Roms bemerkt er, dass das Heil über Jerusalem von Rom aus zu den Heiden kam, „Rom blieb jedoch in seiner Blindheit stecken“ (V. 336).

Die unmittelbare Quelle für die Erörterungen mit einem Ungarnbezug war höchstwahrscheinlich die Chronik János Thuróczi von 1488, die auch unter den Quellen anderer Autoren von versifizierten Historien, so zum Beispiel bei András Valkai und Ambrus Göröcsöni, zu finden ist.⁴³ Thuróczi fügt bei der Schilderung der ungarischen Urgeschichte die hunnisch-skythische Mythologie vor die ungarische Geschichte in engerem Sinne ein und bringt für die Abstammung der hunnischen und ungarischen Herrscher, angefangen bei Japhet bzw. Nimrod, zwei verschiedene Theorien.⁴⁴ Die fiktive biblische Genealogie der Ungarn findet man zum Beispiel am Anfang von András Valkais Vershistorie *Az magyar királyoknak eredetéről* (Über die Abstammung der ungarischen Könige).⁴⁵ Das antike Motiv der bei den wilden Völkern Asiens erwähnten exotischen Wesen, der Schattenfüßler, verbreitete sich aufgrund des verschollenen Werkes *Indika* von Ktesias und dann über Pho-

42 Vgl. József Turóczi-Trostler: *Magyar irodalom – világirodalom. Tanulmányok*. Bd. I. Budapest 1961, S. 61; József Hegedűs: *Hiedelem és valóság. Külföldi és hazai nézetek a magyar nyelv rokonságáról*. Budapest 2003, S. 67–75.

43 Johannes de Thurocz: *Chronica Hungarorum*. Bd. I. Textus. Ed. Elisabeth Galántai et Julius Kristó. Budapest 1985, S. 17–34. Im Gegensatz zu Thuróczi widerlegt Bonfini die Theorie der biblischen Abstammung: Antonio Bonfini: *A magyar történelem tizedei*. Übers. von Péter Kulcsár. Budapest 1995, 1.2.11–12.

44 Gyula Kristó: *Magyar historiográfia I. Történetírás a középkori Magyarországon*. Budapest 2002, S. 109–114; György Szabados: *A magyar történelem kezdetéről. Az előidő-szemlélet hangsúlyváltásai a XV–XVIII. században*. Budapest 2006, S. 20–21, 34–35.

45 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Hrsg. von Iván Horváth, Edit Lévy, Géza Orlovsky, Béla Stoll, Géza Szabó und Béla Varjas, Bd. IX. Budapest 1990, S. 22–29.

tios; es kommt zum Beispiel auch bei Plinius (*Nat.*, 7, 23), Tertullianus (*Apol.*, 8) und Augustinus (*De civ. Dei* 16, 8) vor.⁴⁶

Die zweite selbständige Kurzerzählung, die tragische Liebesgeschichte von Diomedes und Catarista, die als mahnendes Beispiel in den Brief des Kaisers an die Nachbarn eingefügt wurde, dient zur Bestätigung der Ansichten über die Duldung der Ehe zwischen Personen unterschiedlichen Standes. Eine selbständige Versbearbeitung dieser Geschichte eines unbekanntes Autors in neunzig Strophen erschien 1578 in Klausenburg, und zwar in der gleichen Druckerei, in der auch der *Fortunatus* herausgegeben wurde.⁴⁷ Diese moralisierende Historie unbekannter Herkunft beruft sich auf die Gleichheit der Menschen vor Gott. In der Geschichte geht es darum, dass der Sohn des Königs Telamon, Diomedes, nach der Ermordung seiner Geliebten niedrigen Standes, Catarista, durch seinen Vater, sich selbst tötet. Beide Geliebten werden schließlich zusammen in ein Grab gelegt. In der Druckfassung der Historie und in einer Strophe des *Effectus amoris* (1578) ist Catarista Tochter eines Schusters, in dem ebenfalls auf 1578 datierten Gedicht „Warum nun, mein Freund...“ von Bálint Balassi und in einer auf die 30er Jahre des 17. Jahrhunderts datierten handschriftlichen Fassung der *Telamon*-Historie ist sie jedoch eine Baderstochter. Die Forscher, die diese Geschichte untersucht haben, urteilen unterschiedlich darüber, welche Version die frühere sei.⁴⁸ In der *Fortunatus*-Bearbeitung wurde die Handlung der *Telamon*-Historie gleichmäßig gekürzt zusammengefasst; die Namen der Nebenfiguren und das Motiv der zweimaligen Beratung mit dem König wurden weggelassen. Der *Fortunatus*-Dichter hat mehrmals die gleichen oder fast die gleichen Wendungen gebraucht und er hat seine Stoffkenntnis zweifellos aus der *Telamon*-Historie geschöpft.

46 Vgl. *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 9), Bd. 4. S. 161–164, 765.

47 Piroska Reichard: *Telamon* históriája. I–II. In: *Egyetemes Philológiai Közlöny* 34 (1910), S. 29–41, 199–210; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. IX. (Anm. 45), Nr. 13., S. 525–536, 600–603. Die *Telamon*-Historie und der entsprechende Abschnitt des „Fortunatus“ werden nacheinander abgedruckt in: *Régi magyar irodalmi szöveggyűjtemény, II: A 16. század magyar nyelvű világi irodalma*. Hrsg. von József Jankovics, Péter Kőszeghy, Géza Szentmártoni Szabó. Budapest 2000, S. 431–442. – István Szathmári hat die sprachlichen Charakteristika der beiden Historien jüngst untersucht und kam zu der Folgerung, dass beide Historien höchstwahrscheinlich vom selben Autor verfasst wurden. István Szathmári: *Ki lehet a Telamon királyról szóló 16. századi verses széphistória szerzője? In: Magyar Nyelvőr* 132 (2008), S. 478–483.

48 Vgl. Anm. 47. S. 600; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. XII. Hrsg. von Géza Orlovsky. Budapest 2004, S. 611.

Die Geschichte selbst stellt eine auf fiktive antike Figuren umgemünzte Bearbeitung des Motivs des herkunftsbedingten Liebeskonflikts dar; die unmittelbare Quelle für die Erzählung ist jedoch unbekannt. Die Antike war an dieser Variante des Motivs uninteressiert, in der mittelalterlichen und der humanistischen Literatur sind aber zahlreiche Bearbeitungen des Stoffes zustande gekommen.⁴⁹ Wie György Király festgestellt hat, sind in den Novellen Boccaccios (*Decamerone* IV, 8), Bandellos (*Novelle* 1, 20, 33) und Straparolas (*La notti piacevoli* IX, 2) ein zum Teil identischer Handlungsablauf und mehrere motivische Übereinstimmungen zu finden; die *Telamon*-Historie steht aber auch den mit dem 16. Jahrhundert ansetzenden Bearbeitungen des Agnes Bernauer-Stoffes auffallend nahe.⁵⁰ Wegen der Unterschiede in den Details können aber diese Texte nicht als unmittelbare Quelle für die ungarische Vershistorie aufgefasst werden. Dass das deutsche Historienlied, das den Agnes Bernauer-Stoff bearbeitete, bereits Mitte des 16. Jahrhunderts nach Ungarn gelangte bzw. dass Andreas Hondorffs Beispielsammlung den Stoff vermittelte, ist zur Zeit nur eine Hypothese, ebenso wie die angebliche südslawische Vermittlung zwischen den italienischen und ungarischen Erzählungen sowie der Volksballade *Kata Kádár* und den verwandten Balladenvarianten.

Die Liebe und die Ehe zwischen Personen unterschiedlichen Standes war in moralisierender Auffassung ein beliebtes Thema in der Gattung der Vershistorie, wie zum Beispiel in Pál Istvánfis *Volter und Griseldis*, György Enyedis *Gisquardus und Gismunda* sowie im bereits erwähnten *Effectus amoris*. Über die Kenntnis der Historie Telamons in Ungarn zeugen die Verweise und Erwähnungen vom Ende des 16. Jahrhunderts, die sich auf diese Geschichte beziehen.⁵¹ Dass aber der gesamte Inhalt einer Vershistorie in eine andere Verserzählung in diesem Umfang übernommen wird, ist unüblich. Auffallend ist es auch, dass der *Fortunatus*-Dichter die *Telamon*-Historie nicht als einen bereits im Druck erschienenen, bekannten Text erwähnt. Eine Überschreitung der Standesgrenzen durch den Dienst und die Liebe kommt auch im deut-

49 Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. Stuttgart 1992, S. 474.

50 György Király: *Kádár Kata balladája*. In: *Nyugat* 17 (1924), S. 1, 48–60; *Telamon király szép históriája*. Hrsg. von Lajos Dézsi. Budapest 1922 (facsimile). Péter Pogány behauptet ohne weitere Beweisführung, dass die *Telamon*-Historie die Geschichte von Agnes Bernauer antikisiert. Péter Pogány: *A magyar ponyva tüköre*. Budapest 1978, S. 32.

51 Siehe Anm. 47.

schen Prosaroman vor: In Jörg Wickrams *Goldfaden* (1557) ist dies zum Beispiel ein Hauptmotiv.⁵²

Den dritten, neu eingefügten Erzählstoff stellt die Geschichte vom verlorenen und inkognito nach Hause zurückkehrenden Sohn dar, die hier nicht nur als Rahmenerzählung dient, sondern als konstitutiver Faktor der Handlung hervortritt. Während seiner gesamten Wanderschaft wird Fortunatus von der Absicht geführt, als reicher Mann zu seinen Eltern zurückkehren und für sie sorgen zu können. Die Vorlage liefert die im *Lukas-Evangelium* erzählte Parabel vom verlorenen Sohn (Luk 15, 11–32), die zur Zeit der Reformation zu den beliebtesten Themen gehörte. Dieses Gleichnis bekam eine neue Deutung und wurde in den Dienst der Moralkatechese und der Ständesatire gestellt.⁵³ Neben der Predigt und dem Schuldrama wurde der Stoff auch in den weltlichen Gattungen, darunter in der humanistischen Verskomödie und der pädagogischen Literatur bearbeitet. Es entstand eine Reihe von polemisch-didaktischen Adaptationen; die Handlung wurde mit weltlichen Szenen, komischen Figuren und Lustspielmotiven angereichert, wobei die Auseinandersetzung mit dem älteren Sohn häufig entfiel. Jörg Wickram hat z. B. die Geschichte zuerst in einem Theaterstück bearbeitet (1540) und sie dann, in eine Parabel von der guten und der schlechten Erziehung umgestaltet, für seinen *Knabenspiegel* (1554) als Grundlage genommen.⁵⁴

Das Thema fand später auch in der mündlichen Überlieferung weite Verbreitung; die historische Erzählforschung hat aus den verschiedenen oralen Textvarianten einen selbständigen Märchentyp konstruiert.⁵⁵ In der Oralität tritt die büßende Figur des in heilgeschichtlichem Zusammenhang gestellten, zu seinem Vater zurückgekehrten Sohnes zugunsten einer Suche nach Glück aus weltlichen Überlegungen meist in den Hintergrund. Der heimkehrende Sohn ist nicht arm, sondern reich. Zu den typischen Motiven, die sich an diesen Erzählkern anschließen, gehört zum Beispiel, dass der Sohn (= der Held) im Laufe seiner Wanderung einen Schatz findet, verschiedene Kraftproben besteht, eine Königstochter heiratet, seine Identität bei der Heimkehr vor den Eltern nicht sofort preisgibt, für seine früheren Taten um Entschuldigung bittet, die Eltern an seinem errungenen Wohlstand mit teilhaben lässt und zu sich nimmt.

52 *Romane* (wie Anm. 38), S. 1273.

53 Frenzel, *Motive der Weltliteratur* (wie Anm. 49), S. 333. Zur ungarischen Verbreitung des Themas im 16. Jahrhundert vgl. *A magyar irodalom története 1600-ig* (wie Anm. 21), S. 353.

54 *Romane* (wie Anm. 38), S. 1270, 1274–1275.

55 *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 9), Bd. 6. 1990, S. 707–713.

Bemerkenswert ist, dass sich all diese Motive in der ungarischen Verarbeitung vorfinden und durch weitere ergänzt sind.

Von den neu eingefügten Märchenmotiven verdient zuerst erwähnt zu werden, dass Fortunatus vor der Tötung der drei Tiere, d. h. vor der dreifachen Prüfung vor einem Wendepunkt der Handlung, zu einem großen Berg gelangt. Das Abschneiden der Zunge der getöteten Tiere ist ein Motiv mythisch-legendären Ursprungs: Der sog. Sichelheld beweist mit der abgeschnittenen Zunge seinen Sieg über den furchtbaren Gegner.⁵⁶ In Ungarn kommt das Motiv in den Legenden des hl. Gerhard in Verbindung mit Csanád erstmals vor (11./12. Jahrhundert). Neu hinzugekommen ist auch das Motiv des Wegwerfens des Säckels, das sich im Laufe der Handlung zweimal wiederholt.

Auffallend ist das häufige Vorkommen der magischen Zahl Drei bzw. eines Mehrfachen davon im Zusammenhang mit handlungstragenden bzw. sie vorantreibenden Ereignissen. So zum Beispiel besiegt Fortunatus – abweichend vom Roman – drei wilde Tiere; am Hofe des Königs raubt ihn der Wirt dreimal aus; das verhüllte Angebot des Kaisers, ihm die Hand seiner Tochter zu geben, versteht Fortunatus erst beim dritten Mal (im Original hat er die Wahl zwischen den drei Töchtern des Grafen); die Schätze des indischen Königs sind in neun „Gewölben“ versteckt (im Original in drei Gewölben und in der königlichen Schlafkammer). Als er zum indischen König zieht, teilt er sein Heer in drei Gruppen, d. h. zwecks Irreführung will er den Eindruck des Wenigen anstelle des Vielen erwecken. Für den Aufmarsch und für die Aufstellung einer Armee in drei Kampfteinheiten sind seit der Antike zahlreiche Beispiele bekannt.⁵⁷ Das Motiv erinnert an das zur Irreführung des Feindes vorgenommene Manöver Alexanders des Großen bei der Überquerung des Hydaspes während seines Feldzuges gegen König Poros.⁵⁸ Es ist anzunehmen, dass dieses Motiv dem Autor aus irgendeiner Fassung des Alexanderromans bekannt war; dessen erste ungarische Über-

56 István Borzsák: *A Nagy Sándor-hagyomány Magyarországon*. Budapest 1984, S. 46–47.

57 Gustav Köhler: *Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen*. Bd. 3/2. Breslau 1889, S. 282–283; Marie-Luise Heckmann: Römische Kriegsdeutungen und römische Kriegsführung im früheren Mittelalter. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 65 (2006), S. 51–52. Für die Angaben bin ich Dr. László Veszprémy, Budapest, dankbar.

58 Frontin (Julius Frontinus): *Kriegslisten*. Lateinisch und deutsch. Hrsg. von Gerhard Bendz, Berlin 1963, S. 33, Buch I, Kap. 4, 9–9a.

setzung erschien um 1572 in der gleichen Druckerei, in der auch der *Fortunatus* publiziert wurde.⁵⁹

Die mehrmalige Erwähnung der Säule(n) eines Palastes als Maßstab des Reichtums ist ein wohlbekanntes Motiv, das ebenfalls im Alexanderroman, und zwar bei der Beschreibung der Paläste von Darius und Poros, vorkommt.⁶⁰ Ein weiteres beliebtes Erzählmotiv ist es, dass der König den sich auf der Wanderschaft befindenden Helden als Sohn adoptiert, zu seinem Nachfolger macht und ihm seine Tochter zur Frau gibt. Von den ungarischen Vershistorien des 16. Jahrhunderts kommt dieses Motiv zum Beispiel im *Vitéz Francisco* (Ritter Francisco, 1552) vor.⁶¹ Das Motiv des Briefes nimmt schließlich eine doppelte Rolle ein⁶²: Einerseits bildet der an die Nachbarn des Kaisers gerichtete Brief einen Rahmen zur Ausführung der Ansichten des Autors über die Ehe, andererseits wird durch den Brief des Fortunatus die Geschichte vom Erwerb des Wunschhütleins abgeschlossen.

Der ungarische Dichter arbeitete durch das Einfügen sowie durch die Kontaminierung und Variierung der neuen Erzählmotive im wesentlichen mit der gleichen Methode wie der deutsche Autor, d. h. beide verwendeten weit verbreitete Märchenrequisiten der europäischen Literatur. Die unmittelbare Quelle für die Mehrzahl der Stoffe und Motive kann nicht näher bestimmt werden, man kann nur den weiteren Quellenbereich angeben. Die Hauptfunktion der Mehrheit der neu hinzugekommenen fabulösen bzw. phantastischen Kurzerzählungen und Motive liegt darin, die Fortunatus-Figur zu erhöhen und seine Geschichte auf eine märchenhaft-mythische Ebene zu transponieren. Die gleiche Arbeitsweise kann man auch bei anderen Vershistorien beobachten, so zum Beispiel in der *Rustán császár historiája* (Historie des Kaisers Rustán) (1590), die aufgrund einer unbekanntenen Redaktion von Kapitel 110 der *Gesta Romanorum* angefertigt wurde.⁶³ Hier hat der Autor die

59 RMNy 324.

60 *Magyar elbeszélők* (wie Anm. 10), S. 95, 114.

61 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VI. Hrsg. von Áron Szilády. Budapest 1896, S. 51–72, 299–314.

62 *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 9), Bd. 2. 1979, S. 784–789.

63 *Rustán császár története*. Hrsg. von László Mikó. Budapest 1910. Zu den Märchenrequisiten und zur Mythisierungstendenz im Prosaroman „Fortunatus“ vgl. Jan-Dirk Müller: Rationalisierung und Mythisierung in Erzähltexten der Frühen Neuzeit. In: *Reflexion und Inszenierung von Rationalität in der mittelalterlichen Literatur. Blaubeurer Kolloquium 2006*. In Verbindung mit Wolfgang Haubrichs und Eckart Conrad Lutz hrsg. von Klaus Ridder. Berlin 2008 (= Wolfram-Studien Bd. 20), S. 435–456, hier: 443–447.

Unbeständigkeit des Glücks sowie die Frage des Reichtums in der Jugend und im Alter in den Mittelpunkt gestellt, weiterhin mit Motiven aus der *Legenda aurea* und der Gründungsgeschichte Roms die Geschichte erweitert.

Moralisierende Einfügungen, gelehrte Hinweise

Der Erzählgang wird durch mehrere, vom Autor bewusst eingesetzte belehrend-moralisierende Reflexionen für längere oder kürzere Zeit unterbrochen. Im Prosaroman finden sich dagegen nur kurze Autorenkommentare. Durch antike und biblische Hinweise bekräftigt, knüpfen sich im zweiten Teil der Versbearbeitung an die Geschichte der aus Neid erfolgten Vertreibung des Fortunatus vom Königshof längere Ausführungen über den Neid des höfischen und des Lateinerstandes sowie der Priester und Mönche, über falsche Freunde und über die Fügungen Gottes. In der leidenschaftlichen Geißelung des Neides kommt aller Wahrscheinlichkeit nach auch die persönliche Erfahrung des Autors zum Ausdruck. Als Fortunatus nach dem Zusammentreffen mit Fortuna – abweichend vom Roman – in Saus und Braus lebt und nicht an die Zukunft denkt, schließt sich eine Moralisierung über das Verhalten jener Menschen an, die plötzlich reich geworden sind.

In Teil IV gibt es sogar ein richtiges Verstrakat in 87 Strophen über die geplante Hochzeit des Fortunatus gegen den Brauch, wonach Könige und Adlige ausschließlich mit Gleichrangigen Ehen eingehen. Der Autor behauptet, dass derartige Ehen ein „vom Papst angeordneter Brauch sei“ (V. 1910).⁶⁴ Das Beispiel der Heiligen und der Bibel zitierend verurteilt er sowohl die aus Angst vor Besitzverlust zwischen Verwandten geschlossenen als auch die aus materiellem Interesse mit Personen höheren Ranges eingegangenen Ehen und argumentiert für eine auf der Liebe basierende, von Gott bestimmte Ehe. Er verurteilt den Brauch, dass sich die Herrscher ihre zukünftige Gemahlin anhand gemalter Bilder aus Kaiser- und Königstöchtern des Auslandes auswählen. Er behauptet, Grundlage von all dem seien Hochmut, Unersättlichkeit

64 Im Exemplar der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi, auf dem Titelblatt mit der handschriftlichen Eintragung von Ferenc Széchényi vom 31. Juli 1814, wurde die ganze Strophe mit Tinte gestrichen.

und die Sehnsucht nach Reichtum. Schließlich weist er auf die Fügung Gottes hin: Egal wie eine Ehe gerät, man muss sie friedlich hinnehmen. Die Vermutung, dass irgendein konkreter Heiratsplan eines Fürsten Grund für diese Ausführungen sei, ist nicht zu beweisen.⁶⁵ Der Brauch, bei Eheschließungen zwischen Herrscherhäusern Porträts auszutauschen, kommt auch im Prosaroman vor; in der Geschichte Andolosias ist es eine Episode, die auch die Handlung beeinflusst.⁶⁶

Zum gleichen Thema gehört in Teil V der Brief des Kaisers. Die Argumentation dieser 26 Strophen ist mit der Reflexion in Teil IV identisch, ergänzt sie nur durch weitere Beispiele aus der Antike und der Bibel. In diese Reihe fügt sich auch die Erzählung von Diomedes und Catarista ein. Teil V schließt mit einer neuen Morallehre, nach der das Schicksal von Fortunatus bezeugt, dass man auch unabhängig von der Herkunft zu Ehren gelangen kann. In Teil VII kommt nur eine, ebenfalls zum Gedankenkreis der Ehe gehörende, kurze Moralisierung vor, laut der eine Ehefrau, die ihren Mann liebt, auch dessen Verwandte in Ehren zu halten hat. Während also im Prosaroman sich widersprechende Werteordnungen und Verhaltensweisen nebeneinander existieren, die Weltweisheit der christlichen Moral gegenüber den Vorrang genießt und das Verhältnis zwischen Geld und Ehrlichkeit undefiniert bleibt,⁶⁷ betont der Dichter der Versbearbeitung eine auf Ehrlichkeit und Standespflicht beruhende Moral.

Eine eigene Gruppe der rhetorischen Mittel in der Bearbeitung bilden Beispiele aus der Antike und der Bibel sowie gelehrte Hinweise, die im Prosaroman – bis auf den Verweis auf König Salomo in der Schlussreflexion – nicht angeführt sind. Die Beispiele und Verweise kommen teils in der Erzählung selbst, teils in den Moralisierungen vor, die Mehrzahl findet sich in den ersten zwei Dritteln des Textes. Ihre Auswahl und Anwendung entsprach der dichterischen Zielsetzung und dem neuen Kontext. Ihre Hauptaufgabe besteht vor allem in der Hervorhebung der Knotenpunkte der Handlung und in der Bestätigung der Morallehre. Die Quellen sind häufig ungenau oder nur hinweismäßig angeführt, wortgetreue Zitate findet man überhaupt nicht. Manchmal sind mehrere antike und biblische Verweise bzw. Beispiele miteinander verbunden, die eine Reihe bilden.

Zur Gründungsgeschichte von Byzanz und Rom bemerkt der Autor, dass der ungarische Name für Rom, nämlich Róma, von rechts nach

65 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század.* Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 498–499.

66 *Romane* (wie Anm. 38), S. 560,3.

67 *Romane* (wie Anm. 38), S. 1170–1183.

links gelesen Amor ergibt, „die über alles siegt“ (V. 325–329), was sich auf die bekannte Stelle bei Vergil bezieht (*Ecl.*, X, 69). Der Verweis auf Vergil findet sich auch im Prosaroman, und zwar in der Geschichte Andoliosias und Agrippinas.⁶⁸ In der Erzählung über die Abschreckung von Fortunatus durch den falschen Freund bemerkt der Dichter: „Achte eher – so sagt man – auf das Wort deines guten Freundes als auf das deines vermeintlichen Feindes“ (V. 703–704) und verweist auf Ciceros „Officium“. Im Text von *De officiis* kommt eine vergleichbare Stelle nicht vor, in *De amicitia* liest man aber: „vereor ne invidi magis quam amici sit“ (4, 14) und in Ovids *Ars amatoria* taucht der Gedanke gleich zweimal auf (I, 749–750; III, 659–660). Auf das zuletzt genannte Werk findet sich sogar ein unmittelbarer Verweis, als der Wirt Fortunatus zuerst nicht unterbringen will und dann beim Anblick der Goldmünzen um Verzeihung bittet (vgl. *Ars amatoria* II, 255–280; III, 651–658).

Als Fortunatus am Ende von Teil II im Laufe seiner Wanderung in die Stadt des Königs kommt, will er sofort zum Herrscher gehen, wartet dann aber auf Anraten seines Dieners ab, bis der König ihn zu sich ruft. Dem folgt der Verweis auf das Beispiel Alexanders des Großen, der wahllos von jedem Rat erbat (V. 1145–1148). In einem an den Alexanderroman angehängten fiktiven Brief an Aristoteles ist eine vergleichbare Episode zu lesen, wonach als Alexander in das Land der Dunkelheit zieht und sich trotz seines Verbotes ein alter Mann dem Heer anschließt, dessen Rat er befolgt (2, 39).⁶⁹

In den Erörterungen über die Ehe zwischen Personen unterschiedlichen Standes kommen neben Beispielen aus der Bibel auch zwei Verweise antiken Ursprungs vor. Der erste bezieht sich auf den Mederkönig Astiages, der aus einem armen Geschlecht heiratete (V. 1785–1788), der zweite auf die Geschichte von Paris und Helena (V. 2225–2232). Nach dem ersten Vorzeigen des Wunschhütleins, als Fortunatus – in Anbetracht des größeren Reichtums des indischen Königs – nachgeben muss, kommen zwei Autoritätsverweise gleich nacheinander vor. Der erste bezieht sich auf den „Spruch“ Catos in seinem „Buch Nescio“ (V. 2889–2908). Die von Martialis stammende Wendung „Cedo maiori“ (*Spectaculorum liber*, 31) fand infolge des bekannten Handbüchleins Catos Verbreitung (*De moribus*, prol. 10; IV, 39). Der zweite Verweis deutet auf eine Lehre von Aristoteles für Alexander den Großen hin (V. 2909–2912); die Quelle kann ebenfalls die Alexander-Überlieferung sein.

68 *Romane* (wie Anm. 38), S. 522, 7.

69 *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 9), Bd. 1. 1977, S. 277.

Was die biblischen Verweise und Beispiele betrifft, bemerkt der Autor zur Namensgebung des Fortunatus (V. 403–408), dass dieser Name im Kapitel 16 des ersten Briefes des Apostels Paulus an die Korinther vorkommt (1 Kor 16, 17), und dass er ihn anderswoher nicht kennt. Als der Held im Laufe seiner Wanderung vom Ofenheizer zum ersten Mann des Königs aufsteigt, ist ein kurzer Verweis auf die Geschichte Josephs eingefügt (V. 581). Im Zusammenhang mit der Flucht vom Königshof (V. 717–724) verweist der Autor auf das Buch Jesus Sirach (vgl. Sirach 33, 20). Auf das gleiche Buch findet sich ein Verweis am Anfang des Briefes, in dem der Kaiser die Hochzeit seiner Tochter und die Adoption des Fortunatus bekanntgibt (V. 2201–2209). Der Verweis bezieht sich vermutlich auf die Stelle, wo die Jungen an ihre Verpflichtung den Eltern gegenüber ermahnt werden (Sirach 3, 1–17).

Die meisten Beispiele aus der Bibel finden sich in der langen Ausführung über die Ehe: so das Exempel Adams und Evas, die „aus eigenem Willen“ eine Verbindung eingingen (V. 1745–1760); des alten Königs David und des Tobias, die Frauen „aus armen Geschlecht“ geheiratet haben (V. 1791–1792). Auf das Buch der Psalmen (vermutlich Psalm 45) wird beim Vers „Die aus Liebe und gegenseitiger Achtung geheiratet haben“ verwiesen (V. 1819–1823). Weitere Hinweise betreffen „den König der Juden, der sich aus dem Lande Ägypten eine Frau holte“ (1857–1864). Der Verweis auf das Buch des Samuel ist hier jedoch ungenau, da nicht Samuel, sondern Salomo die Tochter des Pharaos zur Frau nahm, was aber in dem Buch der Könige zu lesen ist (1 Kön 3, 1). Die Töchter Davids und Sauls gehen nicht nur „des Reichums wegen, / sondern der Liebe zwischen zwei Menschen wegen“ die Ehe ein (V. 1833–1836, vgl. 1 Sam 18, 20, 27). Schliesslich wird auf den Abschnitt über die durch Gott zusammengefügte Ehe im Evangelium des Matthäus (V. 1902, vgl. Matth 19, 6) verwiesen.

Die große Zahl der Moralisierung und gelehrten Verweise zeigt die didaktisch-pädagogische Zielsetzung des Dichters. Infolge dieser Einfügungen wird der Erzählgang verzögert, die Vortragsweise wirkt stellenweise weitschweifig. Während im Prosaroman die Handlung selbst die moralphilosophische Reflexion trägt, gehört die Ausführung der Morallehre in der Bearbeitung zu den Gattungsmerkmalen der Vershistorie, die der Dichter nicht überwinden konnte bzw. wollte.

Sprache, Stil, Verskunst

Die Sprache der Bearbeitung entspricht dem allgemeinen Sprachgebrauch der Zeit und des Genres. Béla Lázár urteilte am Ende des 19. Jahrhunderts über die Sprache des *Fortunatus* zu streng, wenn er behauptete, sie sei farblos, platt und leer und sei weder vom sprachlichen noch vom ästhetischen Gesichtspunkt aus interessant.⁷⁰ Das Bestreben nach Anschaulichkeit zeigt sich in der großen Zahl der volkstümlichen Ausdrücke. Dem gleichen Ziel dienen die vielen Fremdwörter, wie zum Beispiel „communitar“, „senior“, „ponter“, „Michhöffel“.⁷¹ Von der Beachtung des lateinkundigen Lesers zeugt, dass außer Teil I, der noch keine eigene Überschrift hat, bis auf Teil [VII] sämtliche Überschriften lateinisch gegeben sind. Während die Ausdrücke der deutschen Kaufmannssprache in der Bearbeitung verschwanden, kann man für die Wörter lateinischen Ursprungs und für die Ausdrücke, die für die Lateiner-schicht charakteristisch sind, zahlreiche Beispiele finden.

Zu den typischen Stilmerkmalen gehören die Formelhaftigkeit, die stereotypen sprachlichen Formen sowie die Anwendung von volkstümlichen Redensarten, Sprichwörtern und der topischen Formeln der Vershistorien. Die Formelhaftigkeit des Stils wird durch jene Verweise unterstrichen, die die Belesenheit des Autors bezeugen. Die Stilmittel, die die Intensität des Ausdrucks steigern sollen, sind besonders vielfältig. Hierher gehören vor allem die Dialoge, die sowohl in den übernommenen als auch in den neuen Handlungsabschnitten vorkommen. Für letzteres sei als Beispiel die Frage des *Fortunatus* an seine Mutter genannt, bevor er das Elternhaus verlässt (V. 413–460). Ein beliebtes Mittel ist

70 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 368–369.

71 Der Ausdruck „Michhöffel“ kommt in den Wörterbüchern der Sachsen von Siebenbürgen nicht vor: *Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch*. Bd. 7: M, bearb. Sigrid Haldenwang, Ute Maurer, Anneliese Thudt, in Verbindung mit der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig Hrsg. von der Rumänischen Akademie. București, Köln, Weimar, Wien 1998; *Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch*. Bd. 3: H–M, von Gisela Richter, unter Mitarbeit von Helga Feßler, aufgrund der nachgelassenen Sammlungen von Friedrich Krauß. Köln, Weimar, Wien 1993. Es ist möglich, dass die Form „Michhöffel“ auf einen Schreib- bzw. Druckfehler oder auf die unsichere Lesart von Lajos Dézsi zurückzuführen ist. Das Wort „höffel“ ist im Altdeutschen unbekannt, das Verb „höffeln“ bedeutet jedoch „Hof halten, schlemmen, zechen“. „Michhöffel“ bedeutet demnach: „bewirte mich“, „mich bewirten lassen“, was mit dem Gedankengang der Historie im Einklang steht. Für den Hinweis danke ich László Márton, Budapest.

der innere Monolog, der in der Regel um die Proben und Wendepunkte im Leben des Helden angewendet wird, wie zum Beispiel vor seinem Sieg über das dritte Tier (V. 781–792) oder vor seinem Eintritt in den Dienst des Kaisers (V. 1473–1492) sowie nach dem ersten Vorzeigen des Wunschhütteleins beim indischen König (V. 2872–2880). Für die anschauliche Darstellung des Seelenzustandes der Figuren bietet das einsame Grübeln Péters nach der Entdeckung der Entwendung der Schätze durch den Wirt ein Beispiel (V. 1317–1324). Mehrmals kommt ein Verkünden der Ereignisse aus dem Munde der Figuren vor (wie z. B. V. 1589–1700). Manchmal wechselt der Erzähler in die erste Person Singular über, zum Beispiel als er im Namen des jungen Mannes, der eine reiche Frau sucht, das Wort ergreift (V. 1869–1876). Dass *Fortunatus* zuerst nur ein Grundstück für ein Haus, dann ein Landgut und erst beim dritten Mal die Hand der Kaisertochter erbittet (V. 1216–1264), ist für die inhaltliche Steigerung ein gutes Beispiel.

Eine der Hauptstärken des Dichters liegt in der anschaulichen und bewegten Darstellung von Einzelszenen. Die Geschwindigkeit von Bewegungen wird besonders eindrucksvoll dargestellt. Die Figuren charakterisiert er in der Regel durch die Ereignisse und trägt die Reflexionen mehrmals in Rede- oder Briefform vor. Für die detaillierte Ausarbeitung der Szenen kann die Schilderung der Vorbereitung und Abwicklung der Brautwerbung als Beispiel angeführt werden (V. 1589–2176), die auf einem Wechsel von inneren Monologen, Dialogen, moralischen Erörterungen und Beschreibungen aufbaut. Für die anschauliche Beschreibungsweise liefert die Darstellung des Heeres von *Fortunatus* (V. 1057–1064) und des von Péter für *Fortunatus* zu bauenden Palastes ein gutes Beispiel (V. 2365–2396). Die sich rhythmisch wiederholenden Handlungsabschnitte, wie zum Beispiel die gegenseitigen Einladungen an den Königs- und Kaiserhöfen (V. 1185–1200, 1205–1206) oder die Beratungen zwischen *Fortunatus* und seinem Diener (V. 1132–1144, 1449–1464, 2085–2092), steigern die Intensität der Erzählung. Ein beliebtes Stilelement ist die Häufung von Vergleichen und Attributen, während Metaphern und Personifizierungen verhältnismäßig selten vorkommen.

Zusammenfassend: Wie der Prosaroman ein typisches Beispiel für den volkstümlichen Prosastil im frühen 16. Jahrhundert bietet,⁷² so kann auch die Versbearbeitung vom stilistischen Gesichtspunkt aus nicht als

72 Käte Gertrud Bickel: *Untersuchungen zum Stil des Volksbuchs Fortunatus*. Diss. Phil. Heidelberg Wertheim a. M. 1932; Hans-Gert Roloff: *Stilstudien zur Prosa des 15. Jahrhunderts*. Köln – Wien 1970.

Einzelerscheinung betrachtet werden; sie trägt vielmehr die allgemeinen Stilmerkmale ihrer Gattung in sich. Die Anordnung und Verknüpfung von Dialogen, Szenen und Handlungsabschnitten sowie das Voraussetzen, Entfalten und Beenden einzelner Ereignisse ergibt zusammen mit den vorgeführten Stilmitteln eine geschlossene strukturelle und stilistische Einheit, was auf eine definitive Autorenabsicht und auf ein Streben nach einem ausgeprägten Stil schließen lässt.

Die Vergestaltung des *Fortunatus* kann man als allgemein üblich in dieser Gattung bezeichnen: Die vierzeiligen Strophen bestehen aus Alexandrinern, mit Zäsur in der Versmitte. Die Zahl der falschen Zäsuren ist gering, die Reimung ist aber – wie bereits von Lajos Dézsi festgestellt wurde – tatsächlich monoton, oftmals unrein, genauso wie bei der Mehrzahl der Vershistorien.⁷³ Um Silbenzahl und Reim zu sichern, benutzte der Dichter nicht immer einwandfrei deklinierte Wortformen; den Namen des Helden schrieb er aus dem gleichen Grund in zwei Varianten: Fortunatus – Fortune. Es kommt mehrmals vor, dass der erste Vers einer Strophe in der vierten Zeile wiederholt wird (z. B. V. 521–524), was die Monotonie weiter erhöht. Die vor dem Text angegebenen zwei Melodienverweise deuten auf beliebte Töne in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hin,⁷⁴ eine gesungene Vortragsweise ist jedoch – unter besonderer Berücksichtigung des Umfangs – unwahrscheinlich. Der Autor spricht von Lesern und Zuhörern gleichzeitig und setzt damit eine Übergangssituation zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit voraus. Die zahlreichen Enjambements und elliptischen Satzkonstruktionen zeigen eindeutig die Abwendung vom gesungenen und die Hinwendung zum gesprochenen Vers.

Literarische Leistung

Werke in Prosa und in Versform miteinander zu vergleichen, die noch dazu in verschiedenen Sprachen geschrieben sind, ist immer ein risikoreiches Unterfangen. Eine Stellungnahme wird auch dadurch erschwert,

73 Régi Magyar Költők Tára XVI. század. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 496.

74 Régi Magyar Költők Tára XVI. század. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 497–498; Régi Magyar Dallamok Tára – A XVI. század magyar dallamai. Hrsg. von Kálmán Csomasz Tóth. Bd. I. Budapest 1958, S. 230, 617–618; Régi Magyar Költők Tára XVI. század. Bd. IX. (wie Anm. 45), Notenbeispiel II.

dass die Deutungsversuche des Prosaromans besonders vielfältig sind und sich oft widersprechen.⁷⁵ Über den literarischen Wert der Versbearbeitung gibt es bisher zwei, nur zum Teil begründete negative Urteile.

Aus der Untersuchung geht hervor, dass beide Werke komplexe Textformationen in hybrider Form darstellen, die jeweils eine eigenartige strukturelle und künstlerische Einheit bilden. Für die Versbearbeitung ist eine große Freiheit in der Behandlung ihrer Hauptquelle charakteristisch, und sie kann im Kontext des Prosaromans, unter Berücksichtigung der neu integrierten Erzählstoffe und Motive sowie der Gattungstraditionen erst richtig gedeutet und als ein selbständiges Werk betrachtet werden.

Ein Grundzug des Prosaromans liegt in der Negierung von umfassenden bedeutungstragenden Modellen und Faktoren, die das Geschehen im Sinne eines einheitlichen, geschlossenen Weltbildes eindeutig bestimmen.⁷⁶ Die nur scheinbar einfache Erzählweise, die Fiktionalität, die mit rhetorischen Mitteln getarnte gesellschaftlich-wirtschaftliche Metaphorik und die Stellungnahme für eine sinnvolle Lebensführung stehen einer Auffassung gegenüber, die die Allmacht des Geldes verkündet. In der ungarischen Adaption fehlen diese Züge fast völlig oder kommen nur spurenweise zur Geltung. Hinsichtlich der Form stellt der deutsche *Fortunatus* ein Sammelbecken der wichtigeren Gattungen der Zeit dar; in ihm sind Erzählmuster, wie der höfisch-heroische Roman, die Novelle, das Märchen, die Schwanktradition, die Reiseliteratur und die Chronik, zusammenmontiert, deren Elemente ein eigenartiges Gleichgewicht halten.⁷⁷ Demgegenüber wird die Versbearbeitung durch Motive und Tendenzen der Versepiik, des Märchens und des Ritterromans sowie durch moralische Erörterungen grundlegend bestimmt.

75 Vgl. z. B. *Fortunatus* (wie Anm. 8); Walter Raitz: *Fortunatus*. München 1984; Anna Mühlherr: „Melusine“ und „Fortunatus“. *Verrätselter und verweigerter Sinn*. Tübingen 1993; Nina Knischewski: Die Erotik des Geldes. Konstruktion männlicher Geschlechtsidentität im „Fortunatus“. In: *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter*. Hrsg. von Ingrid Bennewitz. Hamburg 2002, S. 179–198; Ki-Hyang Lee: *Armut als neue Qualität der Helden im „Fortunatus“ und im „Goldfaden“*. Würzburg 2002.

76 Mühlherr, „Melusine“ und „Fortunatus“ (wie Anm. 75), S. 118, 125; Jan-Dirk Müller: Die Fortuna des Fortunatus. In: *Fortuna*. Hrsg. von Walter Haug, Burghart Wachinger. Tübingen 1995, S. 216–238; Braun, *Ehe, Liebe, Freundschaft* (wie Anm. 35), S. 100–101.

77 Wiemann, *Die Erzählstruktur im Volksbuch Fortunatus* (wie Anm. 29); *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 207–208; Kästner, *Fortunatus – Peregrinator mundi* (wie Anm. 33), S. 220–223.

Ein gemeinsamer Zug der beiden Werke ist die kreative Anwendung einer differenzierten Kompilationstechnik in der Bearbeitung der Vorlagen und Quellen sowie bei der Entwicklung der neuen Erzählmuster des Prosaromans bzw. des Versromans. Während im Roman die Handlung selbst den Grundgedanken des Werkes trägt, dient der Stoff in der Bearbeitung zur Bestätigung verschiedener moralischer Argumente. Dieses Erstarren der Moralisation auf Kosten der Unterhaltung ist ein Hauptzug des ungarischen Textes, der durch die Gesetze der Gattung bedingt ist. Die Bearbeitung kennzeichnet einen Prozess, in dessen Verlauf sie durch die Verdichtung des epischen Stoffes und der Moralisation das Gattungsmodell der Vershistorie zu sprengen beginnt und dadurch die romanhafte Prosaerzählung weltlichen Themas indirekt vorbereitet.

Im Prosaroman illustriert die Geschichte von Fortunatus und seiner Söhne in erster Linie die Ansicht, dass die Weisheit vor dem Reichtum steht.⁷⁸ Da in der Bearbeitung die Wahl zwischen den Gaben Fortunats weggelassen und die Geschichte Andolosias stark reduziert wurde, kommt diese Idee hier nicht auf, und so bleibt auch die Reflexion über die richtige Wahl und über die Gefahren Fortunats im Hintergrund. Damit wird auch die Rolle des Glückes als herrschende Macht in der Welt neu bewertet.

Den zeitlichen und geographischen Rahmen der Handlung kann man im Prosaroman genau bestimmen; das Werk ist mit der zeitgenössischen Realität eng verbunden. Die Märchenmotive sind in die zusammenhängende, in sich stimmige Handlung eingebettet; der Protagonist ist eine vielschichtige Figur. Demgegenüber transponiert der ungarische Autor die Ereignisse in vorgeschichtliche Zeit und läßt die geographische Umgebung zumeist im Dunkeln. Er drängt die realitätsnahen Momente in den Hintergrund, verstärkt die märchenhaften Züge und stellt den Typencharakter des Helden als besonders wichtig heraus. Die auf die Verbindung von zahlreichen losen Episoden aufgebaute, zweiteilige Handlung des Prosaromans zeigt am Beispiel von drei Generationen die Möglichkeiten des Verhältnisses zum Reichtum, die Relativität des nur auf Reichtum aufgebauten Glücks sowie den Zusammenhang von

78 *Romane* (wie Anm. 38), S. 1170–1178; Dieter Kartschoke: Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen. In: *Literatur im Feudalismus*. Hrsg. von Dieter Richter. Stuttgart 1975, S. 213–259; Detlef Kremer, Nikolaus Wegmann: Geld und Ehre. Zur Problematik frühneuzeitlicher Verhaltenssemantik im „Fortunatus“. In: *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven*. Bd. 2. Hrsg. von Georg Stötzel. Berlin – New York 1985, S. 160–178.

Reichtum, Weisheit und Erfahrung auf.⁷⁹ Demgegenüber konzentriert sich die relativ einheitlich strukturierte Versbearbeitung auf einen einzigen Helden, dem der Reichtum nur als Mittel zur Verwirklichung seiner Pflicht den Eltern gegenüber dient und dessen Schicksal als positives Beispiel der Kinderliebe sowie eines möglichen Aufstiegs im Zusammenwirken von Glück und eigener Geschicklichkeit erscheint. Der ungarische Autor läßt die im Roman vorhandenen christlichen Argumentationen konsequent weg, ersetzt diese z. T. durch aktuelle konfessionelle Momente. Die konstitutive Rolle der moralisch-religiösen Sichtweise zeigt sich auch darin, dass das Glück und der Reichtum immer erst an zweiter Stelle nach Gott (Jupiter) in der Wertordnung des Fortunatus stehen.

Der Vergleich zeigt auch, dass bei der Untersuchung der intertextuellen Bezüge zu Vershistorien auch die latenten Verbindungen zu verschiedenen Genres, Texttypen, Erzählmustern und Motiven beachtet werden müssen. Man kann nicht behaupten, dass der ungarische Dichter ein „schlechter Erzähler“ sei⁸⁰ und kein Gefühl für die „Einheit der Erzählung“ habe.⁸¹ Das Lesen wird durch die moralischen Reflexionen, die die Handlung unterbrechen, zweifellos erschwert, gleichzeitig aber hat der Autor der Einheit von Raum, Zeit und Handlung engere Grenzen gesetzt. Ein Teil der Kompositionsmittel des Prosaromans, wie das Einfügen der Episoden in das Erzählmodell der Biographie und der Reise, das Verknüpfen verschiedener Stoffe, Vorausdeutungen und Rückwendungen, das Wiederholen, Variieren und Gegenüberstellen von identischen Situationen und Motiven, finden sich auch in der Versbearbeitung.

Innerhalb der einzelnen Abschnitte strebt der Dichter nach einer einheitlichen Struktur und stellt die Modifizierungen, die den Handlungsverlauf, den Charakter und die Funktion der Figuren betreffen, konsequent in den Dienst seiner Zielsetzung. Von einer eigenen Invention zeugt die spannungsvolle, manchmal sogar dramatische Ausarbeitung der im Roman nicht vorhandenen oder nicht auf die gleiche Weise vorgetragenen Szenen. Seine Erzählkompetenz wird auch dadurch bewiesen, dass er konsequent die Handlung motiviert, die retardierenden Elemente eliminiert und die psychologische Authentizität der Geschichte durch innere Monologe und Dialoge steigert. Eine bedeutende Leistung stellt auch die Kumulation neuer Erzählstoffe und Motive sowie

79 Wolfgang Haubrichs: Glück und Ratio im „Fortunatus“. Der Begriff des Glücks zwischen Magie und städtischer Ökonomie an der Schwelle der Neuzeit. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 13 (1983), S. 28–47.

80 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 372.

81 *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. VIII. (wie Anm. 1), S. 496.

ihre Einfügung in eine einheitliche Komposition dar. Die sprachlich-stilistischen Merkmale heben ihn nicht über den Durchschnitt der geübten Versmacher seiner Zeit hinaus, der poetische Wert der Bearbeitung ist jedoch nicht zu bestreiten. Die Tatsache, dass die Versbearbeitung nur in einer einzigen gedruckten Auflage in der Frühen Neuzeit bekannt ist, zeigt, dass die Gattung der Vershistorie bereits überholt war; das Thema selbst blieb aber auch weiterhin aktuell.

Konzeption und Invention des Dichters relativieren wenigstens teilweise frühere Behauptungen, die über die „gleichzeitig einmalige und initiative“ Rolle der Verserzählung *Theagenes und Chariclia*, geäußert wurden.⁸² Diese um 1600 datierte Historie, die hypothetisch Mihály Czobor zugeschrieben wurde, galt bisher als „der erste Versuch“ eines ungarischen Versromans. Dabei handelt es sich ebenfalls um die Versbearbeitung eines Prosawerkes, und der Grund für die Versform liegt genauso nicht in der Dominanz des gesungenen Verses, sondern in der Fiktionalität des Genres. Die enge Verwandtschaft zwischen dem versifizierten *Fortunatus* und den Vershistorien ist offensichtlich, aber wenigstens genauso viele Fäden verbinden ihn mit dem Versroman. In diesem Sinne muss der *Fortunatus* in Versen sowohl in der frühen Geschichte des ungarischen Versromans als auch unter den Vorläufern der Erneuerungsversuche dieser Gattung am Ende des 17. Jahrhunderts einen Platz bekommen.⁸³

Die Entstehung der Prosaübersetzung

1651 gelangte der *Fortunatus* zum zweiten Mal nach Ungarn, nun bereits in einer dem Prosaroman nahen Form. Die Prosaform galt zu dieser Zeit in Ungarn schon als selbstverständlich. Das Erscheinungsjahr der

82 *Régi magyar irodalmi szöveggyűjtemény* (wie Anm. 47), Bd. II, S. 633; *Régi Magyar Költők Tára XVI. század*. Bd. X: Mihály Czobor (?): *Theagenes és Chariclia*. Hrsg. von Péter Kőszeghy. Budapest 1996, S. 330.

83 Vgl. József Jankovics: Gyöngyösi, a költő-filológus. Az Új életre hozott Chariclia szövegalkulása. In: István Gyöngyösi: *Új életre hozott Chariclia*. Hrsg. von József Jankovics, Judit Nyerges, mit einem Nachwort von József Jankovics. Budapest 2005, S. 479–529; József Jankovics: A magyar verses regény kezdetei, avagy a kánonból kiiktatott barokk költő. In: *A magyar irodalom története* (wie Anm. 20), S. 522–538.

Übersetzung ist zugleich ein wichtiges Datum in der ungarischen Literaturgeschichte: Der Gedichtband Nikolaus Zrínyi's mit seinem Heldenepos im Zentrum, das das Glück als persönliches Problem thematisiert, wurde in diesem Jahr publiziert. Zrínyi setzte sich sein ganzes Leben lang mit dem Problem des Glückes auseinander und gab dem Verhältnis zwischen Schicksal und Glück komplexen Ausdruck.⁸⁴ In der Zeit der ständigen Kämpfe gegen die Türken war das Glück ein grundlegendes Daseinsproblem in Ungarn und galt besonders in der Dichtung des Hochadels als wichtiges Thema.

Einer der Gründe für das verhältnismäßig späte Erscheinen der Übersetzung ist darin zu suchen, dass am Ende des 16. Jahrhunderts die Entwicklung der belletristischen Prosa in ungarischer Sprache unterbrochen wurde.⁸⁵ Sie rutschte in der Hierarchie der Gattungen nach unten und näherte sich der volkstümlichen Literatur. Die romanhafte Prosa weltlichen Themas war daher auch am Ende des 17. Jahrhunderts nicht wesentlich moderner als seine Vorläufer im 16. Jahrhundert. Der ungarische Originalroman kam erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf. Ein weiterer Grund für diese Lage war, dass sich erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Leserschaft herausgebildet hatte, die zur Unterhaltung gerne Prosa las.⁸⁶ Alle Produkte der romanhaften Prosa im Ungarn des 17. Jahrhunderts waren Übersetzungen von europaweit verbreiteten Texten meist mittelalterlichen Ursprungs, und die Übertragung und Herausgabe dieser Geschichten gewannen vor allem durch den kulturellen Aufstieg des Adels an Aktualität.⁸⁷ Die ungarische Prosaübersetzung des *Fortunatus* fügt sich in diesen Prozess ein. In internationalem Vergleich geschah dies noch nicht allzu spät, denn die erste italienische Übersetzung kam erst fünfundzwanzig Jahre später, 1676, heraus, die erste holländische Fassung erschien 1678, von einer angeblichen tschechischen Version aus dem Jahre 1561 ist kein einziges Exemplar erhalten geblieben, die früheste bekannte Adaptation ins Tschechische datiert erst vom Beginn des 18. Jahrhunderts.⁸⁸

Der Übersetzer des ungarischen Prosatextes ist zur Zeit genauso unbekannt wie der Dichter der Versbearbeitung, und nichts deutet darauf hin, dass ihm die Verfassung bekannt war. Ein Vergleich mit den

84 Klaniczay, *A fátum és szerencse Zrínyi műveiben* (wie Anm. 41), S. 21–52.

85 *Magyar elbeszélők* (wie Anm. 10), S. 1134.

86 *Fortunátus és Magelóna* (wie Anm. 10), S. 8.

87 *A magyar irodalom története* (wie Anm. 3), S. 301.

88 *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 331–343; Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 56–57.

zeitgenössischen Prosawerken könnte aufdecken, ob es im Text Einfügungen und sprachliche Merkmale gibt, die bei der Identifizierung des Übersetzers helfen könnten, wie dies zum Beispiel bei der polnischen Übersetzung der Fall war.⁸⁹ Die Druckerei Brewer, die die Übersetzung herausgab, war die produktivste Offizin Ungarns im 17. Jahrhundert und gehörte seit den 40er Jahren zu den größten Typographien des Landes.⁹⁰ Die aus Wittenberg stammende Familie, die sich früher mit dem Buchhandel befasste, hatte gute Kontakte nach Deutschland, Schlesien, Mähren und Siebenbürgen. Einen bedeutenden Anteil ihrer Veröffentlichungen machte die populäre weltliche Literatur in ungarischer Sprache aus, innerhalb dieser die Prosaerzählung. Lorenz Brewer veröffentlichte mehrere wichtige Werke und inspirierte die Anfertigung von Übersetzungen.⁹¹ Es ist nicht auszuschließen, dass er es war, der auch die Übersetzung des *Fortunatus* anregte.

Den Erscheinungsort der als Quelle benutzten Ausgabe bestimmte Jakab Bleyer aufgrund der Anzahl der Kapitel und der Platzierung der Kapitelüberschriften in dem Umkreis der sog. Redaktion B, die 1551 ansetzt und im Vergleich zur Erstausgabe starke Veränderungen – in erster Linie Kürzungen – aufweist, d. h. in der Frankfurter Gruppe.⁹² Er legte dabei die Frankfurter Ausgabe von 1556 zugrunde. Hier sei nur ein einziges Beispiel dafür angeführt: Der Ort, an dem sich *Fortunatus* und *Lüpoldus* kennenlernen, heißt in den Ausgaben der Augsburger Gruppe konsequent „Nantis“, in den der Frankfurter Gruppe aber „Andeganis“; in der ungarischen Übersetzung ist die zweite Version zu lesen.

Die Bestimmung der als Quelle verwendeten konkreten Ausgabe wird dadurch erschwert, dass zwischen der ersten Frankfurter Ausgabe von 1551 und der ungarischen von 1651 insgesamt etwa zehn Ausgaben in der Frankfurter Gruppe erschienen sind⁹³ und der Text innerhalb der Gruppe –

89 Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 81–84.

90 Ilona Pavercsik: A lőcsei Brewer-nyomda a XVII–XVIII. században. I–II. In: *Az Országos Széchényi Könyvtár Évkönyve* 1979, S. 353–408; 1980, S. 349–473. Zu den Holzscnitten der *Fortunatus*-Ausgabe von 1651 vgl. Ilona Pavercsik: A lőcsei könyvillusztrálás a 17–18. században. In: *Művészettörténeti Értesítő* 31 (1982), S. 195–206.

91 Pavercsik, *A lőcsei Brewer-nyomda* (wie Anm. 90), S. 353–354, 370–371.

92 Bleyer, *Fortunatus-népkönyvünk* (wie Anm. 7), S. 732. Zum Unterschied der zwei Gruppen vgl. Lange, *On the relation of Old Fortunatus to the Volksbuch* (wie Anm. 6), S. 143; Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 48–50; *Romane* (wie Anm. 38), S. 1160.

93 *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts* (VD 16). Hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Ver-

abgesehen von kleineren Modifizierungen in der Orthographie, der Interpunktion, der Namensformen und einigen Formulierungen – kaum Veränderungen aufweist.⁹⁴ Die letzte Frankfurter Ausgabe vor dem Erscheinen der ungarischen Übersetzung wurde 1609 publiziert. Obwohl keine Ausgabe mit einer anderen vollkommen identisch ist, sind die Abweichungen unter den Ausgaben so minimal, dass sie sich in einer Übersetzung gar nicht oder nur ausnahmsweise widerspiegeln und die Beurteilung der Übersetzerleistung nicht beeinflussen. Dass zum Beispiel für die zwischen 1565 und 1573 erschienene polnische Übersetzung die Frankfurter Ausgabe von 1564 als Quelle diente, konnte man anhand des speziellen Druckbildes eines falsch geschriebenen Ortsnamens und einiger weiterer spezieller Ortsnamensformen bestimmen.⁹⁵ Die beiden englischen Prosaübersetzungen aus dem 17. Jahrhundert gehen ebenfalls auf Ausgaben der Frankfurter Gruppe zurück, während die dramatische Bearbeitung in der gleichen Sprache den Ausgaben der Augsburger Gruppe folgt.⁹⁶

Sprachliche und stilistische Merkmale der Übersetzung

Die Arbeit des Übersetzers wurde durch den erfolgreichen Versuch des deutschen Autors erschwert, die Möglichkeiten der Erzählprosa bedeutend zu erweitern.⁹⁷ Für seine Arbeit ist ein ständiges Mischen und Kontaminieren von verschiedenen Sprachschichten, Texttypen, Stilebenen und situationsbedingten Sprechweisen charakteristisch. Er passte die Sprache dem jeweiligen Inhalt vollkommen an und brachte eine neue, kräftige und abwechslungsreiche Ausdrucksweise zustande. Der biogra-

bindung mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. I. Abteilung: Verfasser – Körperschaften – Anonyma. Bd. 6. Fis–Gn. Stuttgart 1986, F 1928–F 1939; *Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts* (VD 17), http://gso.gbv.de/DB_VD_17_7:6850005F_12:639479E; *Fortunatus* (wie Anm. 8), S. 323–327.

94 Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 50.

95 Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 33.

96 Lange, *On the relation of Old Fortunatus to the Volksbuch* (wie Anm. 6). Eine Autopsie sämtlicher Ausgaben vor 1651 und den Vergleich mit der ungarischen Übersetzung konnte ich im Rahmen dieser Arbeit nicht durchführen.

97 Bickel, *Untersuchungen zum Stil des Volksbuchs Fortunatus* (wie Anm. 72); Roloff, *Stilstudien zur Prosa* (wie Anm. 72); Kästner, *Fortunatus – Peregrinator mundi* (wie Anm. 33), S. 224–228.

phische Bericht, eine gehobene Rhetorik, die Formelhaftigkeit der Kanzleisprache, der Fachwortschatz der Kaufmannssprache, die für die einzelnen Figuren typische Sprechweise, die Unterbrechung des Handlungsverlaufs durch auktorialen Äußerungen, grobe Ausdrücke und der Einfluß der Mündlichkeit prägen sein Werk in gleicher Weise. Daher ist es verständlich, dass der Umfang des Stellenkommentars in der von Jan-Dirk Müller betreuten historisch-kritischen Ausgabe des Grundtextes von 1509 mehr als vierzig Seiten ausmacht und auch die Zahl der Worterklärungen auffällig hoch liegt.⁹⁸ Unter den kommentierten Stellen finden sich zahlreiche Ausdrücke, die dem zeitgenössischen Leser anderer Muttersprache Schwierigkeiten bereitet haben dürften.

Die Arbeitsmethode des ungarischen Übersetzers wurde bisher zweimal untersucht. Wie schon Jakab Bleyer feststellte, hat Béla Lázár, der den Text erstmals herausgab, nicht die tatsächlich als Vorlage herangezogene Ausgabe bzw. Ausgabengruppe als Grundlage für einen Vergleich genommen und kam darum in mehreren Fällen zu falschen Folgerungen.⁹⁹ Den Beobachtungen Bleyers zufolge hielt sich der Übersetzer im ersten Drittel des Werkes treu an das Original. Teilweise daher kommt es, dass hier der Text im allgemeinen schwerfällig, manchmal unverständlich, mitunter fremdartig wirkt. Oft wurden anstelle von Sätzen eher nur Wörter übersetzt, die Satzverbindungen sind häufig krampfhaft, ja sogar unrichtig. Der Übersetzer konnte gut Deutsch, aber manche seltene Ausdrücke und ungewöhnliche Satzkonstruktionen hat er falsch übertragen oder einfach weggelassen.

Ab dem zweiten Drittel des Werkes ist die Übersetzung freier, selbständiger und in mehrerer Hinsicht sogar geniessbar. Zahlreiche Stellen wurden gekürzt, diese beeinflussen aber die wesentlichen Momente der Erzählung nicht. Meistens ist es nur hier und da ein Ausdruck, eine Bemerkung oder ein nebensächlicher Umstand, die weggelassen wurden, längere Kürzungen sind selten. Es kommen auch hier Übersetzungsfehler, Missverständnisse und Germanismen vor, aber in nicht so großer Zahl wie im ersten Drittel. Der Übersetzer strebte nach gutem Klang, ungarischen Satzkonstruktionen, sprachlicher Vielfalt und Lebendigkeit. Seine Erzählweise vertritt eine entwickelte Form der Umgangssprache im 17. Jahrhundert. Das Werk hält einem Vergleich mit anderen Übersetzungen aus der gleichen Zeit durchaus stand.

98 *Romane* (wie Anm. 38), S. 1183–1225.

99 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 363–365; Bleyer, *Fortunatus-népkönyvünk* (wie Anm. 7), S. 733–734, 739, 743–744. Zu den Mißverständnissen des Übersetzers vgl. auch: *Magyar elbeszélők* (wie Anm. 10), S. 1073–1077.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung bekräftigen, nuancieren und ergänzen die Beobachtungen Bleyers.¹⁰⁰ Dem besseren Verständnis des Textes dient die Gliederung längerer Abschnitte in Absätze, die Zerlegung längerer Sätze in zwei oder mehrere Sätze und die Änderung der Interpunktion. Der Übersetzer hat keine größeren Einschübe vorgenommen und auch keine Aktualisierung angestrebt. Ein beliebtes Mittel ist ihm die Auflockerung durch das Einfügen von Synonymen und von verstärkenden oder belebenden Zusätzen:

ward getauft (Aiii/r)
kit *azonnal* megkeresztelvé (402)

in eim wilden Walde (Ai/v)
igen nagy puszta Erdöben (400)

damit er groß Gut verthet (Aii/v)
nagy *sok jószágait* el tikoizolván (401)

der hett ein schöne Tochter (Aii/v)
igen szép leánya vala (401)

des denn auch sein kurtzweil was (Aiii/r)
mert az vala *öröme és gyönyörüsége* (402)

mit [...] köstlichen Rossen (Aiii/r)
nagy *fő* lovakkal (402)

es war alles vmb nassen zucker geben (Bv/r)
vizes Nád-mézet, *avagy Czigány mézet vásároltanak* vala (412)

Häufig verwendet er erklärende Einfügungen und vom Original abweichende Konstruktionen:

ward ihm die Jungkfraw heim geführet (Aii/v)
az szép lány *néki adaték, és elhozaték* (401)

100 Die Zahlen nach den deutschsprachigen Zitaten beziehen sich im Folgenden auf die Bogenzeichen der letzten Ausgabe vor dem Erscheinen der Prosaübersetzung (*Fortunatus. Von seinem Seckel vnnnd Wünschhütlein* [...]. Augsburg, David Francken, 1609; das verwendete Exemplar: Bayerische Staatsbibliothek, München, P. o. germ. 381), die Zahlen nach den ungarischen Zitaten verweisen auf die Seitenzahlen der Textedition von Béla Lázár (wie Anm. 2). Für die Photokopie des Münchener Exemplars danke ich Prof. Dr. Jan-Dirk Müller, München, herzlich.

vnd kam also zu Armuth (Aiii/r)
s' az ilyen (ke)reskedés által igen szegényé lön (402)

das trib er so lang vnd vil (Aiii/r)
ez mesterséget mind-addig üzéz (402)

das tryben sie biß zu einem halben Jar (Biiii/r)
Ez illyen frissen való lakást penig egész fél esztendeig üzék (411)

vnnd gebar den ehe das Jar nach der Hochzeyt außkam (Aiii/r)
minek-utánna ideje el-jött volna, szülé az ő fiát (402)

das macht er het ein andere Nasen ob der seinen (Li/r)
mert más tsinált orra is volt az maga orrán fellyül (475)

Da Fortunatus also verlassen war (Bv/v)
Látván Fortunátus hogy ő tellyességgel el-hagyattatott (412)

Verhältnismäßig selten komprimiert er den Text:

biß das er nichts mehr zu verkauffen noch zu versetzen het (Aiii/r)
hogy ő néki végezetre semmie nem marada (402)

Als nun die Hochzeyt vollendet ward (Aiii/r)
Es midön már menyekző után vólnának (401)

Von seiner sprachlichen Inventionskraft zeugt die große Zahl anschaulicher Ausdrücke:

Nun war die Gräfffin vnmühtig (Giii/v)
az Grofné igen fél-kedvü vala (449)

wie er ihn hinweg gebracht hette (Bii/v)
mitsoda okkal tudhatta-ki az udvarból (410)

das stünd also an (Cv/v)
ez dolog tsak mind benn marada (421)

Alß nun die Malzeit volbracht (Kii/r)
Immár hogy az ebéd gazdagon vólna és el-is müldogálnék (468)

ob er nirgent kein außgang auß der Statt wißte (Aviii/v)
ha nem tudna az Városban valami áll kaputskát (408)

kloppfet er an (Kvii/r)
kolompoza (473)

Die Wiedergabe der Sprichwörter und Redewendungen zeigt ein abwechslungsreiches Bild. Für diese fand der Übersetzer häufig eine entsprechende ungarische Version:

die Todten zu den Todten vnnd Lebendigen zu den Lebendigen (Cv/v)
Halottak halottakhoz, és elevenek elevenekhez (421, vgl. Mt 8, 22)

Ein Todter machet keinen krieg (Oi/r)
Hólt eb nem szerez háborut (496)

wer nicht weiß der soll fragen (Dv/v)
az ki valamit nem tud meg-kell kérdezni (429)

er hat weder Land noch Leüt (Fvi/r)
sem Jobbágya sem Jóságá nintsen (444)

Oft wendete er Umschreibungen und Lehnübersetzungen an:

wann es an das Gut gehet / das alle Liebe auß ist (Cii/v)
az világi jókért az szeretet azonnal el-szokott veszni (417)

darumb so ist es gut wer weyser Leüt rath folget (Cvii/v)
annak okáért jó dolgot tselekszik valaki az bölts emberek tanátsit halgattya és fogadgya (423)

in der sach ist mir nicht wol zu rathen (Gii/v)
ez dologban nintsen én nékem oly módóm hogy tanátsot adgyak (448)

Wer das gut verleürt / der verleürt die Vernunfft (Lvi/v)
Az ki jóságát el-veszti, eszét-is el-veszti (439)

Es kommt aber auch vor, dass er die im Originaltext nicht als Redewendungen zu bezeichnende Ausdrücke im Ungarischen als solche wiedergibt:

warff damit den Leychnam inn die Profey (Ci/r)
béveté ötet az Pilátus házában (419)

wenig Wein im Kloster gebraucht ward (Lii/r)
az Klastromban szükön élnek vala az borral (434)

Er sols im noch senden wie vnser Sönlein auch (Bvi/r)
De ő annyit küldött, mint az Szarkának az fia (413)

Die Übersetzung von Wortspielen, zwei- und mehrdeutiger Ausdrücke kann nur zum Teil als erfolgreich bezeichnet werden:

mit der er sich *reyssen* wolt (Bvi/r)
tréfáłodnék véle (413)

ein schöne wolgestalte Nachbawrin die ein *guts Töchterlein* ist (Jvi/r)
az szomszédbeli menyetske szép és *adakozo*-is (465)

das er so ein *selige Reyß* volbracht het (Av/v)
hogy az ő mostani *uttyát szerentsésen* véghez vihette volna (405)

vnd *ließ sich* gar wol *niessen* (Jv/r)
néki sokan *hasznát-is vövék* (464)

als denn Rupert wol wußte was zu solchen *Hoffstuben* gehort (Avii/v)
Mint hogy Rupert *hozzá-is* tanult volt az *udvari konyhához* (406)

Ähnlicher geht es ihm bei der Wiedergabe der Begriffe der Kaufmannssprache:

dem solt man tausend *Nobel* geben (Cv/r)
ezer *Nobel aranyat* adna (421)

sendeten dem König *ein grosse Summa Gelts* (Cv/r)
küldének az Királynak *nagy summa pénzt* (420)

Die Übersetzungen der Wörter fremden Ursprungs, von denen ein Teil auch im Ungarischen vorhanden ist, sind vielfältig. Es kommt vor, dass sich der Übersetzer über die genaue Bedeutung dieser Wörter nicht im klaren war und einen anderen, unpassenden Ausdruck benutzt oder diese einfach wegläßt:

Confect genug (Kiiii/v)
minden-féle *confectomot* és nád-mézes szerszámokat (471)

der Fördernußbrieff (Hv/v)
az *Commendalo* leveleket (458)

begabt hat mit guten Zinsen in Ewige zeyt (Fvi/v)
és *praebendákat*-is rendelvén (444)

was das Blut durch die Rilen inn den Saal geflossen (Bviii/v)
az vér az *padimentomon* által az tornáztban leszivárkozott (416)

gab inen ein Zuchtmeisterin (Fvii/r)
botsáta véle el *Hofmesternéket* (445)

sie tragen ir Gelt bey in eingenaet in iren *Wammassern* (Liiii/v)
az *Vámecekben* bé-varva hordoznák (437)

vnd einen *Dolmetscher* (Fiiii/r)
tolmácsot-is (443)

hundert *Carg* Pfeffer (Hiii/r)
száz *Sák* borsot (455)

es sey ein *Plag* von Gott (Lv/v)
hogy Istentől volna (480)

Einen Teil der italienischen Personen- und Ortsnamen setzt er in latinisierte oder volksetymologische Formen um:

heißt Largaonube zum Regenbogen (Gv/r)
kit Lorganubénak neveznek (450)

Regional benutzte, mundartliche und dialektale Ausdrücke umschreibt er häufig, übersetzt sie ungenau oder läßt sie einfach weg, in anderen Fällen verwendet er solche auch selber:

darein ließ er im sein *Blunder* führen (Fv/r)
minden *ezközzeit* bé-rakatá (444)

ein tieffer *Galgenbrunnen* (Fiii/r)
edgy mély *kút* (442)

wie man also *Sackman* gemacht hett (Ciiii/v–Cv/r)
ez dolgot (420)

vnd er doch alle ihre *bulgen* ersucht hat (Fi/r)
noha ő minden *turbájokat* meg-kereste vala (441)

Nun mach dich bald auß dem Land (Ciiii/v)
No vakarodgyál-el mindgyárt ez Országból (420)

Nur selten versuchte er sich an individuellen Wortschöpfungen:

das Wünschhütlin (Hvi/r)
az ő kedve tölt Süvegetskeje (458)

Bedeutung, Nachleben

Vor der Bewertung der ungarischen Übersetzung lohnt es sich, einen Blick auf die Ergebnisse der Untersuchung über die polnische Übertragung zu werfen, die fast sieben Jahrzehnten früher angefertigt wurde.¹⁰¹ Dieser zufolge handhabt der polnische Übersetzer seine Quelle sehr großzügig. Er modifiziert die Kapiteleinteilung und bringt eine der Erzählstruktur besser entsprechende Gliederung zustande. Zahlreiche Episoden ergänzt er: Im Original nur angedeutete Handlungsmomente gestaltet er zu selbständigen Szenen um; er erweitert die Dialoge oder schiebt neue ein; einzelne Ereignisse motiviert er ausführlicher oder bereitet sie besser vor. Bei der Beschreibung der Reisen und in der Reihenfolge der Ortsnamen nimmt er kleinere Erweiterungen und Umgruppierungen vor. Die gezielten Veränderungen bei einem Teil der Figuren lässt auf eine abweichende Deutung der betreffenden Personen schließen.

Insgesamt kann man über die ungarische Prosaversion sagen, dass die Kreativität des Übersetzers nicht den Durchschnitt seiner Zeit übertraf. Aufgrund der strengen Anlehnung an das Deutsche ist seine Leistung für die Formung der ungarischen Sprache nicht so überragend. Nur ab und zu schafft er syntaktische und stilistische Phänomene zu Übersetzungsvehikeln um und relativ selten nutzt er sie aus. Er strebte nach einer abwechslungsreichen Vortragweise; seine Leistung übertrifft zum Beispiel die des Übersetzers von *Szép Magelóna* (Schöne Magelone, 1676), reicht aber nicht an die stilistische Reife eines János Haller heran, des Übersetzers der *Gesta Romanorum* (1695). Er war weniger selbständig als sein polnischer Kollege aus dem 16. Jahrhundert und beachtete weitgehend den Text des Originalwerkes, um dessen sprach-

¹⁰¹ Striedter, *Der polnische „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 52–71.

lich-stilistischen Eigenheiten zu bewahren. Neue Ausdrucksmittel wendete er nur in beschränktem Maße an.

Seine Übersetzungsmethode veränderte sich im Laufe der Arbeit, brachte aber keine virtuoson Lösungen zustande. Den Einfluss der gesprochenen Sprache auf den Stil kann man bei ihm genauso aufzeigen wie in der nicht besonders anspruchsvollen tschechischen Übersetzung aus dem 18. Jahrhundert.¹⁰² Es ist sein Hauptverdienst, dass er das Buch, das wegen der Infragestellung der Ständegesellschaft durch das Geldwesen sowie wegen der Vorstellungen über die Möglichkeiten des neuen Wirtschaftssystems und seiner Gefahren als paradigmatisch zu bezeichnen ist, zu einem Zeitpunkt übersetzte, als diese Fragen auch in Ungarn aktuell wurden und die Auflösung der traditionellen Lebensformen fortgeschritten war. Der Übersetzer machte den ungarischen Lesern ein wichtiges Werk der frühneuzeitlichen deutschen Literatur zugänglich und trug mit seiner Arbeit zur Erhöhung des Ansehens der Erzählprosa im Lande bei.

Die literaturvermittelnde und -schaffende Rolle der Übersetzungen für die ungarische Literatur ist in sämtlichen Epochen als hoch zu bewerten. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts verringerte sich vorübergehend der Anteil der Originalwerke; die Rolle der Übertragungen, Bearbeitungen und Adaptionen nahm zu. Die Bedeutung der *Fortunatus*-Übersetzung wird dadurch gesteigert, dass sie solche Fiktions- und Realitätskonzepte, literarische Verfahren und Funktionen vermittelte, die zur Entstehung der Gattung des Romans wesentlich beitrugen.¹⁰³ Hinzu kommt, dass sie für zahlreiche weitere Ausgaben als Grundlage diente: Es setzte den Prozess der Entstehung des ungarischen „Volksbuches“ und der populären Lesestoffe in Gang, in dessen Verlauf der Text bedeutend vereinfacht, umgestaltet und den veränderten gesellschaftlich-moralischen Vorstellungen sowie den neuen stilistischen Normen und Anforderungen des Sprachgebrauchs angepasst wurde.

Der unveränderte Text der Erstausgabe wurde noch dreimal verlegt: 1689 bei Sámuel Brewer in Leutschau (Lőcse, heute: Levoča, Slowakei),¹⁰⁴ 1703 bei Márton Endter in Wien¹⁰⁵ und 1778 bei Ferenc Royer in Pest.¹⁰⁶ Danach kam mehr als sechzig Jahre lang keine Neuauflage

¹⁰² Hrabák, *Zum stilistischen Aufbau des tschechischen „Fortunatus“* (wie Anm. 6), S. 761–762.

¹⁰³ Vgl. *Fortunatus és Magelóna* (wie Anm. 10), S. 21.

¹⁰⁴ RMK I 1375.

¹⁰⁵ Das Exemplar: Bayerische Staatsbibliothek, München, P.o.rel. 1260/1.

¹⁰⁶ Im Exemplar der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi (Sign. 77.514) finden sich handschriftliche Eintragungen von den unglücklichen Tagen des Jahres; das

ans Licht. Erst seit den 1840-er Jahren wurden die mit Holzschnitten illustrierten, populären Kolportagebearbeitungen herausgegeben, zuerst in deutscher, dann auch in ungarischer Sprache. In diesen ist die Erzählung – bis auf zwei Ausnahmen – in zwei Teile gegliedert; eine Gruppe der Drucke enthält die Geschichte von Fortunatus, eine andere die seiner Söhne. Die deutschen und ungarischen Versionen sind mit den gleichen Holzschnitten illustriert, manche Bilder wurden innerhalb eines Druckwerkes auch zweimal benutzt.

Der Text von 1651 wurde mehrmals umgeschrieben, während der Text der deutschsprachigen Volksbuchausgaben im wesentlichen unverändert blieb. Die ersten Kolportageeditionen erschienen bei Alajos Bucsánszky,¹⁰⁷ dem größten Kalender- und Flugschriftenverleger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sowie bei Kálmán Rózsa, der sein Erbe antrat, in Pressburg (Pozsony, heute: Bratislava, Slowakei), Pest und Budapest. Gusztáv Heckenast, der bereits im Reformzeitalter eine großangelegte Verlagstätigkeit ausübte, und Vilmos Méhner, der sich seit 1872 hauptsächlich mit volkstümlichen Schriften und Kalendern befasste und als Konkurrent für Bucsánszky galt, gaben den vollständigen ungarischen Text in zwei voneinander und auch von den Bucsánszky'schen Ausgaben abweichenden Bearbeitungen heraus.

Anhand der Exemplare, die zurzeit in der Ungarischen Nationalbibliothek vorliegen, setzte die Reihe der deutschen Kolportageausgaben 1842, die der ungarischen 1861 ein.¹⁰⁸ Bei den deutschen Drucken ist auch die Seriennummer der Auflage angegeben, woraus hervorgeht, dass nicht von jeder Auflage Exemplare erhalten geblieben sind. Von

Exemplar wurde mit einer zeitgenössischen Csisio-Ausgabe zusammengebunden. – Die von Péter Pogány erwähnte Ausgabe von 1658 existiert nicht, die Jahreszahl kann ein Schreibfehler sein. Vgl. Pogány, *A magyar ponyva tüköre* (wie Anm. 50), S. 41.

107 I. Gábor Kovács.: *Kis magyar kalendáriumtörténet 1880-ig. A magyar kalendáriumok történeti és művelődésszociológiai vizsgálata*. Budapest 1989, S. 113–145. Bucsánszky hat die populäre Bearbeitung von zahlreichen weiteren internationalen Erzählstoffen herausgegeben, wie z. B.: *Geschichte von den vier Heymonskindern*. Pest 1868 (3. Auflage); *Geschichte von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder und des Königs Helmas Tochter war*. Pest 1860 (3. Auflage); *Geschichte von der schönen Magelone und dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln*. Pest 1871 (5. Auflage). Vgl. András Lengyel: *Egy népművelő ponyvasorozat, a Magyar Mesemondó (1886–1904)*. In: *Magyar Könyvszemle* 98 (1982), S. 40–50; Albert Gárdonyi: *Régi pesti könyvkereskedők X. Heckenast Gusztáv (1833–1873)*. In: *Magyar Könyvszemle* 36 (1929), S. 147–152.

108 Aufgrund der Exemplare in den Beständen der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi.

Teil I sind aus der Zeit zwischen 1842 und 1876 Exemplare von drei, von Teil II aus der Zeit zwischen 1842 und 1900 Exemplare von vier deutschen Auflagen bekannt. Den Angaben der Titelblätter nach war jedoch die Auflage des ersten Teils von 1876 bereits die 5. und die Auflage des zweiten Teils von 1900 bereits die 6. Auflage.

Die Vorlage für den Text und für die Bilder in der deutschsprachigen Version war die von Gotthard Oswald Marbach 1841 in Leipzig herausgegebene Volksbuchausgabe. Die Illustrationen dafür hat aufgrund der Zeichnungen Ludwig Richters der Formschneider Jakob Ritschl (R. v. H. = Ritschl von Hartenbach) geliefert. Das Nachschneiden von Illustrationen in den Drucken aus dem deutschsprachigen Bereich war in der Typographie Bucsánszky's allgemein üblich; die Holzschnitte für seine *Fortunatus*-Ausgaben wurden aufgrund der Bilder in der Leipziger Ausgabe angefertigt.¹⁰⁹ Die Bildstruktur der Nachschnitte ist mit dem Aufbau der jeweiligen Vorlagen identisch, in den Details findet man jedoch zahlreiche kleinere und größere Unterschiede. Die Bucsánszky-Ausgaben in ungarischer und in deutscher Sprache enthalten die gleichen Holzschnitte.

Für die ungarischen Teilausgaben Bucsánszky's ist ein unmittelbarer, volkstümlicher Ton, eine Modifizierung der Kapitelüberschriften, eine Zerlegung des Textes in kürzere Sätze und Abschnitte sowie eine konsequente Umformulierung charakteristisch. Eine davon abweichende Textfassung bringen die in das Jahr 1870 datierte Ausgabe von Heckenast und die von beiden abweichende neue Bearbeitung des gesamten Textes von Péter Tamás, die 1876 von Vilmos Méhner herausgegeben wurde. Die Fassung von Heckenast erschien in der Reihe *Mese könyvecske* (Märchenbüchlein), versehen mit dem Untertitel „Jugendroman“. Tamás gliederte die Erzählung in zwölf Kapitel ohne Überschrift, die nur mit einer römischen Zahl versehen wurden. Kapitel I bis VI hat die Geschichte von Fortunatus, Kapitel VII bis XII die seiner Söhne zum Inhalt. Diese Fassung erschien als 30. Band in einer aus 69 Bänden bestehenden Serie von volkstümlichen Lektüren mit dem Titel *Mulattató és hasznos olvasmányok a magyar nép számára* (Unterhaltende und nützliche Lektüren für das ungarische Volk), herausgegeben von Méh-

109 Ein Exemplar der Leipziger Ausgabe findet sich in der Bibliothek Somogyi, Szeged, unter der Signatur H. F. 415 4/23. Für die Angabe bin ich Anna Tüskés MA, für das Bildmaterial Dr. Erzsébet Szőkefalvi Nagy dankbar. Zur Auflösung des Monogramms „R. v. H.“ siehe *Die Monogrammisten*, Bd. 4., bearb. v. K. G. Nagler, fortges. v. A. Andresen, München 1871, S. 1072. – Vgl. Pogány, *A magyar ponyva tüköre* (wie Anm. 50), S. 339.

ner.¹¹⁰ In den Jahren zwischen 1876 und 1885 hat Tamás ungefähr ein Dutzend weitere „Erzählungen“, „historische Erzählungen“ und „wahre Geschichten“ für diese Serie geschrieben, darunter die Bearbeitung des Faust-Stoffes und des Stückes *Toni* von Theodor Körner.¹¹¹

Die Bedeutung all dieser Ausgaben liegt einerseits darin, dass die *Fortunatus*-Volksbücher die Herausbildung der volkstümlichen Märchentradition und die Entstehung von Textvarianten in der oralen Überlieferung, die mit weiteren Erzähltypen kontaminiert wurden, europaweit wesentlich beeinflusst haben.¹¹² Andererseits haben sie auch auf die romantische Literatur nachhaltig ausgewirkt. Obwohl in der ungarischen Literatur keine mit den *Fortunatus*-Dramen eines Tieck, Bauernfeld oder Collin sowie dem epischen Fragment Uhlands vergleichbare Arbeiten entstanden sind¹¹³ und die Geschichte von *Fortunatus* nicht zu Werken inspirierte, wie zum Beispiel das von der Árgirus-Historie angeregte Märchendrama *Csongor és Tünde* (Csongor und Tünde) von Mihály Vörösmarty oder das von der gleichen Vershistorie beeinflusste Märchenepos *János vitéz* (Der Held János) von Sándor Petőfi, ist es doch bemerkenswert, dass der *Fortunatus* auch zu den Jugendlektüren von János Arany, einem klassischen epischen Dichter der ungarischen Literatur im 19. Jahrhundert, gehörte.¹¹⁴

110 Géza Petrik: *Magyar könyvészet 1886–1900. Az 1886–1900. években megjelent magyar könyvek, térképek és atlaszok összeállítása*. Bd. I. Budapest 1908, S. 632–633, 835–836; vgl. József Szinnyei: *Magyar írók élete és munkái*. Bd. XIII. Budapest 1909, S. 1262–1263.

111 Péter Pogány schreibt die in der Reihe publizierte Faust-Bearbeitung Péter Tamás zu: Pogány, *A magyar ponyva tüköre* (wie Anm. 50), S. 44; Géza Petrik beschreibt aber den Druck unter dem Namen von Tihamér Nógrády: Petrik (wie Anm. 110), S. 632, Nr. 14. Im Zettelkatalog der Ungarischen Nationalbibliothek Széchényi findet man von den Werken, die in der Aufzählung von Petrik unter verschiedenen Pseudonymen beschrieben sind, die Nummer 11., 14., 17. und 18., darunter die Faust-Bearbeitung, unter dem Namen von Péter Tamás. – Für die Identifizierung des Werkes von Körner, das auf die Novelle Heinrich von Kleists „Die Verlobung von Sankt Domingo“ zurückgeht, danke ich Univ.-Doz. Dr. Kálmán Kovács, Debrecen.

112 *Enzyklopädie des Märchens* (wie Anm. 9), S. 10–11.

113 Lázár, *A Fortunatus-mese az irodalomban* (wie Anm. 1), S. 389–398.

114 János Arany: *Összes Művei*. Bd. XVI: *Levezés 2. (1852–1856)*. Hrsg. von Györgyi Sáfrán. Budapest 1982, S. 554–565, hier S. 555–556. Der entsprechende Abschnitt aus dem Brief von Arany an Pál Gyulai vom 7. Juni 1855 wird zitiert bei Pogány, *A magyar ponyva tüköre* (wie Anm. 50), S. 278. – Die einzige von mir bekannte, in der Germanistik nicht registrierte psychoanalytische Deutung der *Fortunatus*-Erzählung stammt von einer Mitarbeiterin Sándor Ferenczis: Vilma Kovács: Das Erbe des *Fortunatus*. In: *Imago* 12 (1926), S. 321–327.

JOST EICKMEYER (Heidelberg)

Genovefa im heroischen Brief. Zur Gattungstransposition eines Erzählstoffes in den *Epistolae Heroum et Heroidum libri quattuor* (1636) des Balduinus Cabillavius S.J.

1. Genovefa von Brabant als Briefschreiberin

In Karl Simrocks Sammlung deutscher Volksbücher aus dem Jahr 1845 tritt dem Leser eine Genovefa¹ entgegen, die zum Zeitpunkt ihrer größten Not, als sie vom Todesurteil erfährt, das ihr eigener (vom hinterhältigen Majordomus Golo getäuschter) Gatte Siegfried über sie gefällt hat, nicht verzweifelt. Vielmehr greift sie zur Feder und schreibt ihrem Ehemann und Richter, der fern von Heimat und Gattin im Krieg steht,

1 Zur Legende um die Pfalzgräfin Genovefa, die nicht mit der berühmten Pariser Heiligen zu verwechseln ist, siehe die Artikel Konrad Vanja: ‚Genovefa von Brabant‘. In: Kurt Ranke et al. (Hrsg.): *Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Sagenforschung* [...]. Bd. 5. Berlin/New York 1987, Sp. 1003–1009; Konrad Kunze: ‚Genovefa von Brabant‘. In: Karl Stammeler/Wolfgang Langosch et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* [...]. Bd. 11: Nachträge und Korrekturen. Berlin/New York 2004, Sp. 512/513. – Zur weiteren breiten Rezeption des Genovefa-Stoffes in der deutschen Literatur ab dem achtzehnten Jahrhundert, die hier ausgeklammert bleiben muss und deren bekannteste Beispiele, die Dramen Maler Müllers, Tiecks und Hebbels, nur einen kleinen Ausschnitt darstellen, siehe: Bruno Golz: *Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen Dichtung*. Leipzig 1897; Albert Schneider: *La Légende de Geneviève de Brabant dans la littérature allemande (Volksbuch, Müller, Tieck, Hebbel, Ludwig)*. Paris 1955; Yuan Zhi Zhang: *Der Legendenstoff der heiligen Genovefa in dramatischen Bearbeitungen vom Barock bis zum Realismus*. Frankfurt a. M. et al. 1998 (Europäische Hochschulschriften, R. 1, 1679); Sascha Kiefer: Die Genovefa-Legende als dramatisches Sujet bei Maler Müller, Ludwig Tieck und Friedrich Hebbel. In: Ulrike Leuschner/Rolf Paulus (Hrsg.): *Maler Müller zum 250. Geburtstag am 13. Januar 1999*. Reilingen 1998 (Hirschstraße 10, Sonderheft), S. 39–51; Simone Staritz: *Geschlecht, Religion und Nation – Genovefa-Literaturen 1755–1866*. St. Ingbert 2005 (Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft 38).